

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Klänge vom Kaiserstuhl

Lyncker, Eduard

Freiburg, 1836

Erster Theil. Gedichte

[urn:nbn:de:bsz:31-33151](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-33151)

Erster Theil.

Gedichte.

1793

1793

Biegt hin, ihr zarten Blätter, die ich still
Gefammelt aus dem Buche der Natur,
Das freundlich seine Schätze mir enthüllte!
An seinen reichen Wundern hielt ich fest.
Ihr seid die Keime seiner tiefen Liebe,
Der Wiederklang von seinen lauten Worten,
Wie sie in's lauschende und treue Herz
— Begleitet oft von Lust und oft von Thränen —
Auf meiner frühen Wanderung gekommen.

Strebt nicht nach Glanz! Das prunklose Gewand
 Der Wahrheit hab' ich Allem vorgezogen,
 Die offen und getreu sich mir geboten,
 Als ich an Berg und Thal, an Fluß und Meer
 Und an das Menschenherz die Laute legte.
 In ihr besteht kein Trug und keine Irre,
 Sie ist der Offenbarung gold'nes Buch,
 Das aufgeschlagen vor den Blicken leuchtet,
 Und dessen Sprache keine Deutung duldet.

Ich zog die leise Mahnung liebend groß,
 Die schon der Knabe gierig eingesogen
 Am Busen der allgütig reichen Mutter.
 Bald rang sie in des Säuglings heißer Brust;
 Da war nicht Raum für Bleiben und für Schweigen,
 Und schüchtern ging das volle Herz mir über;
 Und was ich dachte, fühlte, wurde laut.
 Es zog das Wort hinaus zum ew'gen Worte,
 Und sein Gefährte war der Klang der Laute.

Und kein Mäcenäs hielt die Günst, das Gold,
 Obschützend über mir und meinem Sange;
 Vielmehr hat das Geschick mich ohn' Erbarmen
 Weit, weit geschleudert von dem nahen Glück. —
 Doch, in dem biedern Kreise, der die Klänge
 Von Ferne her, still lauschend, hingenommen,
 Ich Freunde, Trost und Liebe mir gewann;
 Und muthig zog das Herz bescheiden weiter,
 Am Sange leicht, doch schwer am Leben tragend.

Die Ruhe mancher schlummersüßen Nacht
 Liegt in des Liedes Formen tief begraben;
 Denn mit des Tages ernstern strengen Pflichten,
 Da mochte nicht der Dichtung heiter Spiel
 Und ihre Trauer schwesternlich sich einen;
 Denn jedes dienet einem andern Gotte.
 Da mußte frei der Raum sein und der Geist,
 Und Mitternächte wurden meine Zeugen,
 Daß ich mit Liebe dir, o Muse! diene.

Nie hab' ich dich entweiht! Zu heilig ist
Die Sprache mir, die eine Göttin redet;
Und die veredeln, nicht entarten sollte.
Drum wende deinen Segen mir auch zu.
Er liegt im stillen, heitern Wohlgefallen
Am Herzensblüthenkranz, den ich entsende,
Wo teutsche Zunge, teutsche Liebe spricht,
Und wo er manches Merkmal wiederfindet,
Das weisend meines Liebes Gruß besungen.

Dem Kaiserstuhl.

Du grüner Berg mit deinen sanften Höhen,
Den Wellen gleich, von Abendluft geschwellt,
Wo theurer Freunde Bilder mich umstehen,
Dein schönes Reich den Blick gefesselt hält:
Ich lege froh mein Herz an deinen Busen,
Das manchen Trost in deiner Näh' ersuhr;
Du bist mein Freund, dir weih' ich meine Musen,
Du lohnst sie mit den Schätzen der Natur.

Schön sind die Alpenhäupter anzuschauen,
Wo lieblich tönt der Hirten hoher Sang;
Erhaben ist's, wenn ihre Scheitel thauen,
Kaskaden stürzend über Felsenhang!
Und manches Kösschen duftet ob den Gründen
Und stirbt am Busen einer Sennerin, — —
Doch nimmer mag ich dort die Rose finden,
Die ewig blüht dem treuen Sängersinn. —

Olymp, Parnas und Helikon steh'n ferne;
Mein Auge sah das große Hellas nie! —
Dort wandeln leuchtend wundervolle Sterne,
Verpflanzt durch die Hand der Phantasse; —

Bescheiden blick' ich auf nach ihrem Ruhme,
 Der selbst Jahrtausenden nicht unterlag —
 Doch dort auch sproßt mir nicht die zarte Blume,
 Die nur auf niederm Boden blühen mag. —

Und viele Berge, die zum Himmel ragen,
 Sind arm an liebeschaffender Natur;
 Sie können nur das Aug' zur Ferne tragen,
 Und steil und rauh bleibt ewig ihre Spur.
 Doch meine Höhen recken gleich dem Dome
 In üppig wechselnd reicher Pracht empor;
 Erquickten in der Lüfte lindem Strome
 Des Wand'rer's Auge, Herz und Mund und Ohr.

Hat wilden Feuers Brand Vulkan gestillet,
 Erstarrt zu hartem Stein der Lava Gluth;
 Im tiefen Berge kocht's, die Adern füllet
 Mit heißem Feuerstrom ein wildes Blut;
 Hin fließt's in süßer Kraft in grüne Reben,
 Und löst des Hügels Daseins langen Streit:
 Ob's ihm Vulkan, ob's ihm Neptun gegeben?!
 Im heißen Saftte suche den Entscheid.

Und wenn der Wand'rer oben lauschend weiset,
 Den Blick gesenkt auf stiller Dörfer Zahl,
 Die Sonne über die Vogesen eilet,
 Und Abendglocken tönen aus dem Thal —
 Dann wird ihn — hat sein Gott ihn nicht verlassen
 Und trägt sein Busen frommgeweihten Sinn —
 Der Andacht heilige Gewalt erfassen,
 Und betend blickt er auf die Wunder hin. —

Land Baden.

Wie heißt der reiche Garten,
Den treue Hände warten,
Wo alles sproßt und blüht,
Wohin der Gärtner steht?

Die Blumen sanft sich neigen,
Naht sich mit süßem Schweigen
Des Gärtners edle Frau
Dem sinnreich schönen Bau.

Es schickt des Berges Quelle
Herunter ihre Welle;
Des hohen Waldes Kühl
Auf ihre Pfade fiel.

Am heißen Nebenraine
Da saften edle Weine,
Es tönt bei mancher Bohl'
Des Gärtnerpaares Wohl.

Und auf den weiten Flächen
Da wechseln Pflug und Rechen;
Was Fleiß hinausgesät,
Auf gutem Boden steht.

Dem tiefen Grubenlichte
Entsteigen Bergbaus Früchte;
Da tönt des Hammers Fall
An köstlichem Metall.

Was jüngst noch drückend fehlte,
 Und seinen Sitz verhehlte,
 Hat Forschen ihm bescheert —
 Das Salz aus eigner Erd'.

Des Heilquells Minerale
 Auf Höhen und im Thale
 All überall bekannt,
 Erquickt das schöne Land.

Auf seiner Flüsse Föhre
 Da lenket von dem Meere
 Das breite Segeltuch
 Des Schiffes stillen Zug.

Die Wissenschaften, Künste,
 Sie opfern ihrem Dienste
 Des ernstestn Strebens Müß',
 Laut ehrt die Ferne sie.

Und treue Herzen regen
 Dem Gärtner sich entgegen,
 Der all' dieß überwacht
 Mit seiner Liebe Macht.

Wie heißt der reiche Garten,
 Den treue Hände warten,
 Der schönste, den ich sah?
 O Land Badenia!

Abschied vom Grab der Mutter.

Noch einmal will ich ruh'n an dieser Stelle,
 So theuer mir, so heilig und so tief;
 Wohin von einer frohen Zukunft Schwelle
 Der Tod die Mutter von dem Säugling rief.
 Noch einmal, Thräne! weihe diese Erde;
 Es ist der Mutter frühes, stilles Grab,
 Und Du, in hoher Tugend Glanz Verklärte,
 Sieh' liebend auf dein treues Kind herab!

Als noch dein Aug' zur ersten Scheidestunde
 Den Knaben, wie er schlummernd lag, erblickt,
 Da führtest du ihn kosend noch zum Munde,
 Und hast ihn sterbend an dein Herz gedrückt.
 Mich hat die Wiege, dich das Grab umfassen;
 Wir schliefen süß in tiefer Ruhe Nacht,
 Bis du vor Gott, ich an des Vaters Wangen,
 Die naß geweint, zum neuen Tag erwacht.

Wie war so kurz der Mutterliebe Segen,
 Der wie ein Himmel über mir geruht;
 Wie bin ich warm an deiner Brust gelegen,
 Wie war ich dir ein liebes, theures Gut.
 Ach! als dein Blick sich ewig weggewendet,
 Wie war ich da so arm, so bloß und klein!
 Kein Herz der Welt hat deine Tren' vollendet,
 Ich konnte ja nur Dir so theuer sein!

Hier steh' ich jetzt an deinem Aschenkrüge,
 Will Abschied nehmen von dem lieben Grab;
 O! sei mein Genius auf meinem Zuge,
 Daß keinem Abgrund naht mein Wanderstab.
 Dein Auge folge mir, wohin ich strebe,
 O Mutterseele Du! verlaß mich nicht!
 Wo ich im Glücke taumle, wo ich bebe,
 Da zeige mir dein Engelageficht.

Leb' wohl du Grab, an dem ich kindlich weine!
 Leb' wohl, du vielgeliebtes Moselthal!
 Bewachet treu die schlummernden Gebeine;
 Ich seh' euch jetzt vielleicht zum Letztenmal.
 Dem Abendroth vertrau' ich meine Grüße,
 Es trage sie euch aus der Ferne zu,
 Und aus dem Golde seines Lichts ergieße
 Sich über euch des Friedens tiefste Ruh'.

An die Taubstumme L. D.

Bei ihrer Rückkehr aus dem preiswürdigen Institut zu Pforzheim.

Was glänzt in deinem Aug' so helle?
 Mit süßer Wehmuth spricht's mich an,
 Als wäre d'rin die ganze Quelle
 Von Lust und Leiden aufgethan.
 Ich wollte deine Lippen fragen,
 Was schmerzlich deinen Blick umschwebt,
 Und wer die Perle hergetragen,
 Die in dem schönen Auge bebt.

Da hast du sanft mich angesehen;
 Es war ein voller Seelenblick.
 Und ach! ich konnte dich verstehen,
 Und lesen all' dein Mißgeschick.
 In tiefen Zügen steht's geschrieben,
 Was deinem Engelleben fehlt,
 Und was dir einzig noch geblieben,
 Als du der Sinne Zahl gezählt.

Da stehst du, wie die Rosenblüthe,
 Die sinnig schweigend, lieblich schaut.
 Dein ganzes Wesen schwebt in Güte,
 Und legt in's Aug' der Sprache Laut.

Die Stimmen, die das Herz verführen,
 Geh'n spurenlos an dir vorbei;
 Verschlossen sind des Ohres Thüren,
 Und züchtig bleibt dein Blick und scheu.

Von ihren Tönen ausgeschlossen,
 Schaffst du dir eine eig'ne Welt,
 Wo sanftere Gefühle sprossen,
 Die Herzensfriede dir erhält.
 Und sollst du nicht das Lustlied hören,
 Das durch des Lebens Straßen zieht,
 Darfst du des Schmerzes auch entbehren
 Bei seinem dumpfen Klagelied.

Mit namenloser Lust im Letzte,
 Drückt dich die Mutter an ihr Herz;
 Du bist ja ihre stumme Freude,
 Und tröstest, schweigend, ihren Schmerz;
 Und rufst du auch die süßen Worte:
 Den Namen "Vater" — "Mutter" — nicht;
 An einem tiefen, heil'gen Orte,
 Da ruht empfunden ihr Gewicht.

Es ward in langer Unterweisung
 Das Leben und sein Zweck dir kund;
 Und Gottes tröstende Verheißung
 Dein aufgeklärter Geist verstund.
 So zog in dunkle Herzenbräume
 Ein wonnesüßes Licht herab,
 Und gab dem Wandel deiner Träume
 Des Glaubens und der Wahrheit Stab.

O Himmel! Ihre Seele redet
Mit deinen Engeln schuldlos, rein;
Denn in die Worte, die sie betet,
Mischt keine Erdschuld sich ein.
In ihres Schöpfers frommen Händen
Bleibt ihre Tugend aufbewahrt;
Still wird sie ihren Weg vollenden
Zum Lohne, den er aufgespart.

Der Geist im Fünfergrund.

I.

Im Wiesengrund, durch Weidenbüsch',
 Rauscht hin der Mühlenteich;
 Da geht, von Nebel eingehüllt,
 Um Mitternacht das zarte Bild
 Von einem Mädchen bleich.

Einst fuhr im späten Mondeschein
 Die Sens' durch's nasse Gras;
 Ein schmucker Mäher führte sie,
 Damit des Heumonds Gluth schon früh
 Den Saft der Halme fraß.

Und wie er mäh'te d'rauf und d'rauf,
 Ward ihm die Stirne heiß;
 Und als die Kraft des Armes sank,
 Hob er den Weinkrug auf und trank,
 Vielleicht zu viel! Wer weiß?

In lange Reihen hingestreckt
 Lag da des Grases Buchs.
 Der Mäher denkt: für heint genug!
 Und führt zum Mund den hohen Krug,
 Und leert den Rest noch flugs.

Und wie er zu dem Leiche kommt,
 Banft unter ihm der Steg;
 Es nebelt vor den Blicken grau,
 Es tanzt um ihn herum die Au,
 Verschwunden ist der Weg.

Des Morgens früher Sonnenstrahl
 Bescheint des Leiches Rand,
 Und einen Leichnam jung und schön,
 Der hält — als wollt' er mähen gehen —
 Die Sens' noch in der Hand.

II.

Wenn ein Jüngling sterbend scheidet,
 Wenn's zum Grab des Mädchens läutet,
 Glaubt gewiß, ein Auge weint,
 Das in Liebe froh geschwommen,
 Dem ein treuer Stern verglommen,
 Dem kein Trost entgegen scheint!

Knieend auf dem Ufersande,
 Ihre Liebe laut bekannte
 Luzia dem öden Thal;
 Und sie trennt sich von der Leiche,
 Und begräbt im tiefen Leiche
 Herz und Kummer allzumal.

III.

Die Sensen klingen
 Beim Mondschein wieder,
 Die Mäher singen
 Des Weingotts Lieder.

Die Krüglein wallen
Von Mund zu Munde,
Kein Gras will fallen
Im Wiesengrunde.

Im Nebelkleide
Kommt sich den Mähern
Vom Busch der Weide
Ein Geist zu nähern.

Sie fallen bebend
Zur Erde nieder,
Erst fand sie lebend
Der Morgen wieder.

Da schau'n die Lümmel
Einander an:
"Das hat — beim Himmel! —
Der Geist gethan."

Geständniß.

Drei Sachen hab' ich mit dem Diebe:
 Die Nacht. — Wenn sie kein Stern durchbricht,
 Dann geh' ich aus auf meine Liebe,
 Brauch' keine Zeugen und kein Licht.

Das Stehlen. — Doch so viel ich stehle,
 Geb' ich sogleich auch wieder her.
 Oft hat — wenn ich die Küsse zähle —
 Mein Liebchen deren gar noch mehr.

Das Hehlen. — Was wir uns versprochen,
 Bleibt ein Geheimniß stumm und dicht,
 Und würde man uns folternd fragen,
 Wir wissen's, aber sagen's nicht.

Der Kellermeister und seine Frau vom
Kaiserstuhl.

Im Bauch des Kaiserstuhles
Da haust ein alter Mann,
Der trägt, wohin er schreitet,
'ne große, gold'ne Kann'.

Lockt ihn die gute Laune,
Geht er von Haus zu Haus,
Und bringt aus seinem Keller
Viel süßen Wein heraus.

Damit thut er verlaben
Mann, Weib und Knecht und Kind,
Hat seinen Spaß darüber,
Wenn alle trunken sind.

Der alte Kellermeister
Hat auch 'ne alte Frau,
Die haust von ihm geschieden
Da d'runten in dem Gau.

Die Frau führt einen Esel,
Der ist wohl schwer besackt,
Treibt ihn von Haus zu Hause,
Bis alles Korn verpackt.

Doch einmal nur im Jahre
 Sieht man das alte Paar;
 Bald kommt es reich, bald ärmer,
 Mit Gaben immerdar.

Die bei die Kunst sein
 Kommt das Grot so
 Ein Bildt recht aus
 Das einig ist die

Das Buchen sein
 Das hat die
 Das hat die
 Das hat die

Das hat die
 Die haben die
 Das hat die
 Das hat die

Das hat die
 Das hat die
 Das hat die
 Das hat die

Das hat die
 Das hat die
 Das hat die
 Das hat die

Auf dem Friedhof zu Salingen.

Hier hat die Kunst kein Merkmal aufgerichtet,
Womit das Grab sich anderwärts oft brüstet;
Sein Hügel ragt aus buntem Gras hervor,
Und einfach schließt ein Kreuz das tiefe Thor.

Und Buchen steh'n umher, und hohe Eichen,
Und sind der Erdenwiedergabe Zeugen,
Und säuseln leise zu dem Grabgebet
Und zu der Thräne, die dem Schmerz entgeht.

Und Nachtigallen klagten um die Wette;
Sie weilen gern beim stillen Todtenbette.
Wo scheu des Menschen Tritt vorüberfliehet,
Da haucht sich tiefer aus ihr Liebelied.

Und aus dem Walde senden viele Quellen
Zu's Thal herunter die vereinten Wellen;
Verhallend mischt von fern der kühle Bach
Sein dumpfes Rauschen zu des Herzens Ach!

Und an der Felsenwand, von Moos umschlungen,
Ist ernste Wahrheit mir in's Herz gedrungen;
Dort steht geschrieben: „Wisset, Arm und Reich,
Auf dieser Stelle sind wir Alle gleich!“

Hier mag sich still das letzte Werk vollenden,
Kein Lebenslaut pocht an des Grabes Wänden;
Sanft drüber her klagt süß die Nachtigall,
Der Bäume Säuseln, und des Baches Fall.

Eiszapfen.

Ein Tropfen nach dem andern
Gab Größe dir und Kraft,
Des Mühlrads Machtgetriebe
Hältst du in enger Haft.

Wo bleibt wohl deine Stärke
Beim warmen Sonnenstrahl?
Was nach und nach du borgtest,
Verfällt mit Einemal.

Das Vaterland.

Wo die Asche uns'rer Ahnen
 Ihren langen Frieden ruht;
 Wo den Flug der fremden Fahnen
 Niedierzog der Brüder Blut;
 Wo ein Leben wir begrüßten,
 Das ein frohes Bleiben fand
 An der Erde vollen Brüsten,
 Da ist unser Vaterland.

Wo wir streben, wo wir lieben
 Mit des Jünglings ganzer Gluth;
 Wo das Glück uns zugeschrieben
 Ein genügend Erdengut;
 Wo wir ernst als Männer handeln,
 Wenn das Beste wir erkannt;
 Wo im eig'nen Schuß wir wandeln,
 Da ist unser Vaterland.

Wo wir uns ein Recht erwarben
 Auf dem Boden, da wir steh'n,
 Ob im Frieden, ob mit Narben,
 Ueberall glänzt Tugend schön; —

Wo wir eine Stätte wählen,
 Auszuruh'n auf leichtem Sand,
 Da kann Liebe nimmer fehlen,
 Da ist unser Vaterland.

Freudig zieh'n wir zum Gefechte,
 Ist das Vaterland bedroht;
 Schweben über unserm Rechte
 Schmach und Untergang und Tod.
 Wenn die Schwerter blutig klingen,
 Tönt es uns wie Harfenklang;
 Wenn die Kugeln fliegend singen,
 Mahnt es uns wie Hochzeitsang.

Nicht als Söldner zieh'n von dannen
 Seine Jünglinge zum Streit;
 Die die Heimath lieb gewannen,
 Kämpfen nicht um's bunte Kleid;
 Denn sie nahmen theure Küsse
 Und den wärmsten Segen mit,
 Daß bald heimwärts lenken müsse
 Sehnsucht ihren Siegerschritt.

Die zur frohen Heimkehr zählen,
 Grüßt ein wonnesüßes Ach!
 Worte, die den Lippen fehlen,
 Spricht ein sanfter Thränen-Bach.
 An die treue Brust der Theuern
 Ist der Sieger hingebannt;
 Eine heil'ge Stunde feiern
 Liebe und das Vaterland.

Aber derer, die gelieben,
Wo sich's weich auf Lorbeern ruht,
Die ein Lebenswohl geschrieben
Mit des Herzens letztem Blut;
Derer, die im Siegerkreise
Suchend, ach! kein Auge fand,
Denkt auf ehrenvolle Weise
Das befreite Vaterland.

Der Wilddieb.

Im Dunkel der moosigen Eichen,
Da lauert ein fecker Gesell,
Der locket die Beute mit Schweigen,
Er braucht nicht der Hunde Gebell.

Es frachen vor Kälte die Bäume,
Es knistert der eislige Schnee;
Wohl wär' es jetzt besser daheime,
Doch müßt' er entsagen dem Reh.

Dem köstlichen Waldwerk entsagen,
Das fällt ihm sein Lebtag nicht ein;
Es ist eine Lust ihm das Jagen,
Und kostet's den Arm und das Bein.

Da schreitet nach langem Verhoffen
Vorüber das sorglose Reh,
Und sinkt, von der Büchse getroffen,
Und färbt mit dem Schweiß den Schnee.

Und wie er die Beute will packen,
Da ruft ihm der Förster von fern:
„Das gibt dir 'nen kitzlichen Nacken,
Ich melde den Frevler dem Herrn!“

Doch schmeckt in den folgenden Tagen
Ihm herrlich das Wilpert zum Brod.
Es soll ihn der Förster verklagen —
Er hat ihn geschossen zu todt.

Homonyme.

Drei Schwestern sind es, an Name gleich,
 Doch ewig verschieden an Wesen;
 Denn jede gehört in ein anderes Reich,
 Zu Schönerm sind sie alle erlesen.
 Und sind sich die Schwestern auch noch so fern,
 Es zieht uns nach ihnen, wir schauen sie gern.

Hoch oben im bläulichen Aetherkreis
 Bewegt sich voll Milde die Eine;
 Das Auge nur naht sich dem steten Gleis,
 Folgt ruhig dem wandernden Scheine;
 Ihr Auge, so freundlich voll stillem Licht,
 Das grausige Dunkel der Nächte bricht.

Dem Schooße der Erde die And're entsteigt,
 Die Wolken die Höhe umgürten;
 Doch nimmer ihr Stürmen die Feste beugt,
 Beladen mit glänzenden Bürden;
 Tief unter dem Haupte rollt Donner, zischt Blitz, —
 Vor keinem erbebet ihr hoher Sitz.

Voll Anmuth die Dritte den Frühling durchwallt,
 Hat fromm sie gefühlt ihre Würde,
 Und schlingt um die lieblich gereifte Gestalt
 Vollendend sich innere Fierde. —
 Und wenn ihr die Wahl von den Dreien mir gebt:
 So nehm' ich die Dritte, die — liebet und lebt.

Meinem Freunde Lyncker.

Lösung vorstehender Homonyme.

So schwellt auch Dir, o Freund! den warmen Busen
Die Sehnsucht nach dem räthselhaften Drei;
Und singst, beglücktes Schooskind heit'rer Musen!
Dem letzten Schwesterlein das Lied der Treu'!
Es ist Dir nah, die Schwestern weilen ferne;
Den liebsten Stern schaust Du im Augensterne.

Schon hat zum dunkeln, wellenreichen Meere
Des stolzen Phöbos Wagen sich geneigt,
Als sie, gefolgt von zahllos gold'nem Heere,
In's blaue Zelt des hohen Himmels steigt.
Der Jungfrau gleich, der stillen und der reinen,
Verschmäh't sie stolzen Glanz, will mild nur scheinen.

Die Hore trägt in flügelschnellem Tanze
Die kalte Nacht in's todtenstille Thal;
Da slicht zu gold- und demantreichem Kranze
Das Abendroth den letzten matten Strahl;
Und schmückt damit der reinsten Jungfrau Stirne,
Des Alpenlandes majestät'sche Firne.

Die Erde schweigt. Die Liebe und die Geister
Umzieh'n mit leisem Schritt ein stilles Haus;
Und vor ihm harrt der Liebenden Getreuer,
Bis heimlich tönt der Jungfrau Gruß heraus.
Die schönste der Schwestern, die lebet und liebt,
Dem Säng' der Minne treueigen sich giebt.

Wilh. Dreher.

Dem edeln Wohlthäter
Freiherrn Stulz von Ortenberg

aus Kippenheim.

Blicke nieder, Trost der Armen,
Aus dem Lohne jener Welt!
Freundlich blühet Dein Erbarmen,
Das zum Leben Du geselst.
Blicke nieder auf die Zeichen
Der verklärten Dankbarkeit;
Solche Liebe hat kein Schweigen,
Laut umfaßt sie Ort und Zeit.

Ehrfurcht weckt in uns die Krone,
Die des Helden Scheitel ziert;
Achtung zollen wir dem Lohne,
So der edeln That gebührt;
Doch die schönsten Diademe
Formen ihrer Strahlen Licht
Aus den Perlen jener Ströme,
Deren Quell vom Auge bricht.

Wohl zu früh hast Du vollendet
Für des Elends tiefe Noth!
Wo Du liebreich hingespended,
War ein Schreckenswort Dein Tod.
Ach, viel Tausende verloren
Ihren Vater, Retter, Freund!
Haben zu des Friedhofs Thoren
Dir wie Kinder nachgeweint.

Vierzig zarte Waisen schicken
 Ihren Dank an Dich empor;
 O, das muß den Geist beglücken,
 Lauschend mit der Engel Chor!
 Und in ihren reinen Herzen
 Monumente sich erbau'n,
 Nicht in Steinen, nicht in Erzen,
 In dem Aug' sind sie zu schau'n.

Deine hohen Tugendwerke
 Geh'n mit dem Jahrtausend fort;
 Gottes Schutz ist ihre Stärke,
 Fürstensorge bleibt ihr Hort.
 In dem Himmel, auf der Erde,
 Sind sie ewig aufgedeckt;
 Kein profaner Zeitgefährte
 Ihren reinen Glanz bestreift.

Nimm den Dank von einem Säng'rer
 Mit des Herzens Hochgesang;
 Seine Laute schwieg nicht länger
 Bei des Opfers tiefem Drang.
 Schöne Thaten zu besingen,
 Ist wohl süße Säng'erpflcht;
 Lohnend ist ihm das Gelingen,
 And're Spende will er nicht.

Die Schlacht.

Die Sonne steigt auf
 In blutigem Lauf. —
 Wie funkeln die Helme! Wie blißen die Waffen!
 Wie pochen die Herzen! — Heut' gibt es zu schaffen.
 Es lauert da drüben, und droht
 In tausend Gestalten der Tod.

Gerüstet mit Muth,
 Röllt heftig das Blut.
 Wie glühen die Blicke! Wie stampfen die Kofse!
 Was bebst du, mein blühender Waffengenosse?
 Du fürchtest wohl mehr noch als Schmach,
 Den Tod und den tobenden Tag?

„D nimmer! D nein!
 Könnt' feige nicht sein!
 Ihr Lieben der Heimath! ich hör' euer Klagen,
 Ich seh' euch mit ringenden Händen schon fragen:
 Wer schafft unserm Alter das Brod?
 Die einzige Stütze ist todt!“

Commando durchbeht
 Die Reihen, und hebt
 Die harrende Stille vom Bunde der Glieder;
 Es klirren die Waffen das Donnerwort wieder.
 Der blut'ge Reigen beginnt;
 Antwortet den Kugeln geschwind!

Wie brennet der Kuß
 Vom eisernen Guß!
 Kanonengebrülle begrüßt unsern Morgen;
 Laßt, Brüder! uns nicht für den Abend mehr sorgen,
 Und söhnt mit dem Himmel euch aus,
 Er öffnet uns heute sein Haus.

Schon röchelt der Freund! —
 Ein andermal weint
 Meine Liebe dir nach, wenn's Schlachtlied verklungen,
 Und wenn mir der Tod nicht sein Brautlied gesungen.
 Vielleicht komm' ich eilend zu dir,
 D'rum spare das Lebewohl mir!

Der Erdboden stöhnt!
 Trompetenklang dröhnt!
 Wie stiegen die Ketter herüber — hinüber!
 Wie stürzen die Massen vom Eisenkalber!
 „Fahre wohl, mein Liebchen, fahr' wohl!“
 So ruft noch der Sterbende hohl.

In Wolken gehüllt,
 Die Raserei brüllt.
 Willst, Freund! du zum Siege? Der geht über Leichen;
 Sieh' dort uns're Fahnen dem Nebel entsteigen!
 Voran, ihr Getreuen, voran!
 Durch Herzen geht blutig die Bahn.

Laßt sausen das Schwert
 Für den Vaterheerd;
 Und trifft uns der Tod, und zerstören uns Wunden,
 Dann sind einer heil'gen Pflicht wir entbunden;
 Wir lösten mit Leben und Blut
 Der Ehre unsterbliches Gut.

Was raset dahin
Durch der Fluren Grün?
Fort stürmen der Feinde zerrissene Glieder, —
Der Sieg geht uns auf, und die Sonne geht nieder!
Wie heiß war ihr Strahl an dem Tag,
Der bang in dem Würfelspiel lag!

Ihr Todten, o seht!
Der Sieg uns umweht.
Er tödt euch in's Grab eine liebliche Weise,
Und dankt euerm Tode, und weint um euch leise.
Wir trösten daheim, was euch liebt,
Und die euer Bleiben betrübt.

Die Thräne.

Laß ruhig dich verweinen,
 Thräne, die vom Herzen bricht;
 Vielen magst du feig erscheinen
 Auf des Mannes Angesicht.

Sah ich doch auf Heldenwangen
 Auch schon deine Perlen steh'n,
 Die vom Herzen aufgegangen;
 O! sie glänzten rein und schön.

Alles Göttliche hat Thränen,
 Und ihr Glanz bleibt ewig ächt;
 So die Freude, Schmerz und Sehnen,
 Andacht, Liebe, Mitleid, Recht.

Ist es doch, als zögen Lasten
 Mit dem Lauf der Thräne fort;
 Leichtere Gefühle rasten
 An dem ausgeweinten Ort.

Wem die Thräne fremd geblieben,
 Rühme sich des Glückes nicht;
 Weniger ward ihm zu lieben,
 Armer findet ihn die Pflicht.

Das Fernrohr.

Wohl hilfst du meinen Blicken
In's ferne Reich hinaus;
Ich schaue mit Entzücken
Der Sterne gold'nes Haus.

Und näher steh'n die Gauen
Und Berge um mich her;
Die Ferne, die wir schauen,
Ist keine Ferne mehr.

Doch über aller Ferne,
Da liegt ein stilles Land,
Und dorthin hätt' ich gerne
Das Auge fortgesandt.

Er. Durchlaucht
dem
Großherzog von Oldenburg,
dem gnädigsten Gönner meines Bruders Karl gewidmet.

Vor des Gatten Sterbebette
Schmerzgebeugt die Mutter steht;
„Gott, o Gott! den Vater rette!“
Ihr Gebet zum Himmel fleht.
Ach! auf fernem Boden weilet
Die zerstreute Kinderschaar,
Und ihr arglos Bleiben theilet
Nicht die Stunden der Gefahr.

Wehe! Weh! der Dulder scheidet,
Stille steht des Herzens Schlag;
Tiefen, langen Schmerz bereitet
Nah' und fern sein Sterbetag;
Von dem theuern Leben hingen
Brod und süße Hoffnung ab;
Ach, die Vatersorgen gingen
Mit dem Vater in das Grab!

„Wer wird die Talente bilden,
Die des zarten Sohnes Fleiß
Und sein Streben früh enthüllten
In der Musen hohem Kreis,

Daß er meine Stütze werde,
 Wenn ich wanke, alt, allein!?"
 Rief die Mutter, und die Erde
 Sog die herben Thränen ein.

Weib, gebiete deinen Jähren!
 Noch ein edler Vater lebt,
 Den viel Tausende verehren,
 Da ihr Glück das seine hebt.
 Siehe, mit des Hochstnns Freude
 Deffnet huldvoll er die Hand;
 Und dein Karl im tiefsten Leide
 Wieder einen Vater fand.

Edler Fürst! Das Schöne weihest
 Und die Tugend der Gesang;
 Aber treuer Dank erfreuet
 Minder nicht, als Harfenklang.
 Beides bring' ich dir im Liede,
 Das dem Herzen Du entführt;
 Gütig nimm es hin, da Güte
 Deine Fürstenkrone ziert.

Die verrufene Mühle.

Stund eine Mühl' am Weier,
Die beste weit und breit;
Da war es nicht geheuer;
Das wußten alle Leut'.

Bei Nacht schlich um die Körner
Ein Unthier, schwarz, wie Ruß,
Das hatte große Hörner
Und einen Pferdesuß.

Es maß mit einem Stecken —
Der gligerte wie Gold —
Das Mehl in allen Säcken,
Bevor es fort gesollt.

D'rauf leert es in die Wannen,
Was über'm Maße war,
Und trug es schnell von dannen;
Es war die Hälfte gar.

Das kam die Leute theuer;
Doch lieber wenig Mehl,
Als in dem trüben Weier
Zu lassen ihre Seel'.

Denn Mancher hat bekommen
Alldort sein letztes Bad,
Weil's Wunder ihn genommen,
Wer ihm das Mehl verthat.

Der Müller mußte sterben —
Er war ein Ehrenmann —
Es trafen seine Erben
Kein Stäubchen Mehl mehr an.

Wohl waren leer die Säcke,
Doch oben auf der Bühn',
Da lagen schwere Päck'
Und viele Thaler d'rin.

Und wie man ihn getragen
An seinen letzten Ort,
Da hörte man gar sagen:
Auch das Gespenst sei fort.

Fingal, der treue Hund.

(Nach einem Gemälde.)

Im Dienste des Königs muß Abdon hinaus
Früh Morgens zu dämmernder Stunde,
Vertrauet die Wache um's einsame Haus
Fingaln, dem treuesten Hunde;
Denn Lyda, die Gattin, ruht sorglos im Grabe —
Auf schwellendem Bettchen Pedrillo, sein Knabe.

Das folgsame Thier auf des Herren Wort
Vor's Bettchen des Knaben sich legt;
Stets horchend, ob an dem gebotenen Ort
Ein störendes Wesen sich regt;
Er wehret den Fliegen mit schnappendem Rachen, —
Denn noch soll der liebliche Schläfer nicht wachen.

Und plötzlich entringet des Lagers Spreu
Sich eine Schlange voll Wuth;
Da zittert der Hund vor Grausen und Schen,
Und weicht von der giftigen Brut;
Die häumt unter Zischen die Gliederkette,
Strebt züngelnd hinauf an des Knaben Bette.

Da faßt sie der Hund mit fletschendem Zahn,
Und gräßlich entspinnt sich der Kampf;
Fest ringelt der Wurm dem Feinde sich an,
Zu fliegen mit tödtendem Krampf;
Doch ringt er umsonst mit dem starken Rücken —
Bald liegt er zerrissen in zuckenden Stücken.

Von fern vernimmt seines Herren Tritt
 Fingal, und springt ihm entgegen,
 Kriecht froh ihm zu Füßen, hemmt seinen Schritt,
 Und wedelt mit freudigem Regen;
 Er will sich den Lohn seines Dienstes erschmeicheln:
 Ein freundliches Locken, ein gütiges Streicheln.

„Weh dir!“ ruft Abdon — „Was hast du gethan,
 Dich färbt meines Knaben Blut!!“ —
 Bleich starrt er den frohstummen Fingal an,
 Es glüh'n seine Blicke von Wuth. —
 Da stürzt unter furchtbar geschwungenem Stocke
 Mit Todesröcheln die treue Dogge.

Dann wannt er verzweifelnd in's kleine Gemach,
 Er wähnet, sein Pedro sei todt. —
 Den machte die Stimme des Waters wach,
 Süß schlief er die Wangen sich roth;
 Er reckt ihm die vollrunden Armechen entgegen,
 Will kofend sich um den Hals ihm legen.

Da wollen dem Vater die Sinne vergeh'n
 Vor Freude, vor Jammer zumal;
 „O Himmel, was läßt du im Wahne gescheh'n,
 Und wehrst nicht mit rettendem Strahl!“ —
 Stumm hebt er den kostigen Knaben zum Munde,
 Zu spät dankt die Thräne dem treuen Hunde.

Entzündlichkeit.

Ihr schafft den Stahl ab, und den Zunder,
Und kauft ein chemisch Feuerzeug. —
Das dünkt euch wohl ein neues Wunder —
Wie man's berührt, so brennt es gleich.

Von Weitem nur seh' ich Elviren,
Und glüh' am ganzen Leibe schnell;
Dürst' ich den Engel erst berühren,
Was gäbe das für eine Höl! —

Abschied.

1824.

Lebt wohl, lebt wohl, ihr meine theuern Lieben!
 Das Schicksal weist mich fort aus euerm Kreis. —
 Ein Kahn im Meer, werd' ich dahin getrieben,
 In fernem Land, ein unbestimmtes Gleis!
 O, macht das Herz mit Thränen und mit Küssen
 Dem Scheidenden nicht schwer, nicht schwach den Muth!
 Wo wir beginnen und vollenden müssen,
 Da ist der Trauer banges Lied nicht gut.

Ob wir in dieser Zahl uns wiederfinden
 Nach vieler Jahre wechselvoller Zeit:
 Das laßt uns an der Hoffnung Segel binden,
 Stumm wägt die Zukunft unser Glück und Leid!
 Wen auch von uns der Himmel abverlanget,
 Ihm folgen liebend uns're Thränen nach;
 Und heiltger und heimatlicher pranget
 Das Geisterhaus am Wiederschenstag.

Lebt wohl, lebt wohl, ihr Thäler und Gefilde,
 Ihr Zeugen meiner Kindheit, ewig jung!
 Es wischt aus euerm froh geschauten Bilde
 Die Zeit kein Merkmal von Erinnerung.
 Ich kenn' euch noch, ihr Felsen, Bäche, Linden,
 Darf ich als Greis euch einmal wieder seh'n;
 Ich werd' die Plätzchen alle wieder finden,
 Wo unerfüllt noch meine Träume steh'n. —

Ah! viel zu kurz ward mir das Glück gemessen,
 Das vor des Kindes frommer Seele knie't;
 Zu früh muß ich der Jugend Spiel vergessen,
 Und stimmen zu dem ernsten Erdenlied!
 Ein süßer Traum erlebichet nach dem andern,
 Bald steht mich trüb die nackte Wahrheit an;
 Und wollt' ich auch vom Süd- zum Nordpol wandern, —
 Mein Glück erreichet nirgends meinen Wahn.

Lebt wohl, lebt wohl, ihr meine Spielgenossen!
 Es sagt mir euer nasser Blick genug;
 Die Zeit ist aus, die auf den höchsten Sprossen
 Das reinste Glück vor unsern Schritten trug.
 Euch auch wird bald die eigne Sorge treiben
 Zum Mühsal auf der heimatlichen Flur;
 Nicht immer wird das Auge heiter bleiben,
 Ihr frischen Söhne ländlicher Natur!

Lebt Alle wohl! und wenn ich vor Pallästen
 Und aller Pracht, und Kunst, und Hoheit steh',
 Und wähle bei dem Schönsten und dem Besten,
 Und wenn mich wiegen Flüsse, Meer und See:
 Ich denke freundlich eurer stillen Hütten,
 Des Bachs, der durch die Wiesenthäler rinnt,
 Der Fluren, die wir harmlos einst durchschritten,
 Und derer, die dort froh und glücklich sind.

Wiederkehr.

1835.

Trüb und düster geh'n die Thäler
 Meiner Heimath vor mir auf;
 Alles dünkt mich ärmer, schmaler,
 Klagend rauscht des Baches Lauf.
 Abend ist's, die Glocken tönen;
 Ach, wie anders ist der Klang!
 Klagt er nicht wie dumpfes Stöhnen
 Zum gebroch'nen Grabgesang?!

Durch des Dörfchens ganze Mitte
 Sizen Rastende umher;
 Doch es kennet meine Schritte
 Unter ihnen Keiner mehr!
 Schmerzlich säufelt mir die Linde
 Ihr „willkommen, Lieber!“ zu.
 Was ich blühend wiederfinde,
 Das, o Linde, bist nur Du!

Kommt, o kommt, ihr meine Theuern
 An die Brust, von Schmerz bewegt!
 Laßt uns eine Stunde feiern,
 Die nicht Allen wieder schlägt.
 Enger ist der Kreis gezogen,
 Den ich süß umarmen darf;
 Vor der Lethe stillen Wogen
 Manches Herz sich niederwarf.

Laßt uns ihre Gräber suchen,
 Daß sie meine Thränen seh'n;
 Und den Schmerz, den wir ertrugen,
 Laßt erneuert aufersteh'n.
 In die fromme Todtenfeier
 Schau'n die Seligen herab,
 Und es wird im Abendschleier
 Zum Altare jedes Grab.

Laßt die Fluren uns durchwallen,
 Wald und Trifte, Thal und Au'n;
 Möcht' in diesen Bildern allen
 Das Vergang'ne wieder schau'n.
 Ihren alten treuen Zügen
 Nahm die Zeit die Jugend nicht;
 Immer frische Farben liegen
 Auf dem freundlichen Gesicht.

Laßt euch warm die Hände drücken,
 Knaben damal, Männer jetzt.
 Hier auch seh' ich dunkle Lücken,
 Die ein schwarzes Kreuz ersetzt.
 Hab' euch alle treu bewahret
 In dem Sturmgeräusch der Welt;
 Hab' ein Recht euch aufgespart,
 Das dem Tode nicht verfällt.

Gottvertrauen.

Herr, Dich verlaß ich nicht!
 Ob mich umgähnen die Schlünde der Hölle;
 Ob ich erbebe auf wankender Schwelle;
 Schau' ich Dein Angesicht!

Herr, ich vergeß nicht Dein!
 Ob mir die Segel des Glückes sich blähen,
 Goldene Berge dem Herzen erspähen;
 Demuth führt sie hinein!

Herr, Dein Reich endet nie!
 Ob auch Tyrannen die Erde bezwingen,
 Ueber den Meeren den Herrscherstab schwingen,
 Deine Hand stürzet sie!

Herr, Dein Aug' schlummert nicht!
 Ueber den Tagen und über den Nächten,
 Ueber den Guten und über den Schlechten
 Wachtet Dein ewig Licht.

Herr, Du bist allerwärts!
 Wo sich der Himmel in Opfergluth röthet,
 Wo in der Stille der Gläubige betet;
 Du verstehst jedes Herz!

Herr, Deine Macht ist groß!
Ewig umfassen uns Deine Gebote,
So in dem Leben, nicht anders im Tode;
Welten trägst Du im Schooß.

Herr, Du bist väterlich!
Kennst unser Streben und Sinnen und Handeln,
Wenn wir in Tugend, auf Abwegen wandeln;
Lohnst — und erbarmest Dich!

Die Katharinakapelle auf dem Kaiserstuhl.

Wie sie weithin um sich schauet,
 Einer hohen Fürstin gleich;
 Frühe, wenn der Morgen grauet,
 Bis der Abendhimmel thauet,
 Auf ihr großes, schönes Reich. —

Aber nicht mit Freudeblicken
 Läßt ihr Auge sich herab;
 Wo sich stolz die Reben schmücken,
 Nehren sich an Aehren drücken —
 Denn ihr Volk fiel treulos ab! —

Nicht mehr zieht's in Gottes Namen
 Hin vor ihren Felsenthron;
 Denn die Frommen, die einst kamen,
 Beten jenseits längst ihr Amen,
 Und die Demuth ist entflohn.

Keiner will sie ehrend schützen,
 Niemand schmückt mehr ihr Gewand;
 Unter Stürmen, unter Blitzen,
 Muß sie bang vergehend sitzen,
 Klagend um der Krone Stand.

Arme Frau! wenn Alle weichen,
Bleibt dein Sänger vor dir steh'n,
Wird mit deines Falles Zeichen
Erd' und Himmel stumm vergleichen,
Und mit Wehmuth niedersch'n. —

Der Perlenfischer.

Steigt ein Fischer in die See,
Perlen dort zu stehlen;
Sagt dem Liebchen treu: „Ade!
Werd' nicht lange fehlen.“

Und er steigt von Riff zu Riff,
Wo Korallen blühen;
An dem unterird'schen Schiff
Lieb' und Sehnsucht ziehen.

Als es Zeit nach Oben war,
Zum ersehnten Kommen,
Ist ein holdes Nymphenpaar
Um ihn hergeschwommen.

Und die haben seinen Sinn
Ganz und gar berücktet;
Alle Perlen gab er hin,
Die ihn heut' beglückt.

Und er grüßt sein Liebchen kalt,
Als er ausgestiegen,
Und es läßt die Feengestalt
Ihn nicht ruh'n noch liegen. —

Steigt ein Fischer in die See,
Küsse dort zu stehlen,
Sagt dem Liebchen nicht: „Ade!“
Muß es ihm verhehlen.

Einem schönern Angesicht
Ist er nachgeschwommen;
Liebchen weiß noch heute nicht,
Wo er hingekommen. —

Das Null.

Dein hohles Rund hat dann nur Werth,
Hängt es bei Zahlen hinten;
Ein Fehler ist es und verkehrt,
Wird man vornan dich finden.

Bei Menschen ist's ein Anderlei,
— Zum Mindesten kein Fehler; —
Da steht oft vorn dein leeres Ei,
Und hinten erst der Zähler.

Auf dem Hexenberge am Kaiserstuhl.

Finst're Zeiten lagen drückend
 Auf der Wahrheit sanftem Licht,
 Ihren gold'nen Tempel schmückend,
 Nachte lang' ihr Diener nicht.
 Aberglaube, Pfaffenränke
 Wohnen düster weit und breit,
 Hingen sperrend am Gelenke
 Und am Wendepunkt der Zeit.

Hexen fuhren in den Lüften,
 Uebten bössliche Gewalt;
 Teufel hausten in den Klüften
 In verschiedener Gestalt.
 In die Hütten und Paläste
 Trug sich ihre Zauberei,
 Die Beschwörung war das Beste,
 Denn der Mönch bestund dabei.

Es beweint noch die Geschichte
 Schuldlos hingewürgtes Blut,
 Das zum Maleszgerichte
 Jener Zeiten Wahnsinn lud.
 Und sie schlichtete den Zweifel,
 Gab uns Kunde laut und klar,
 Daß die Hexen und der Teufel
 Nur ein Kind des Truges war.

Auch des Kaiserstuhles Höhen
 Haben jener Tollheit Sieg
 In dem düstern Rauch gesehen,
 Der vom Hexenberge stieg.
 Lange blieb der Hügel öde,
 Der den Scheiterhaufen trug,
 Bis des Lichtes Morgenröthe
 Weggebannt den langen Fluch.

Kühler Schatten grüner Neben
 Ueberweht das Aschengrab;
 Möchte einen Schleier weben
 Ob dem Fluch, der es umgab. —
 Wie die Neben schattig ranken
 Um das Denkmal trüber Zeit,
 So umschlingt auch den Gedanken
 Nach und nach Vergessenheit.

Aber aus dem Nebengrunde
 Steigt zuweilen noch ein Geist,
 Der hat oft zu später Stunde
 Manchen feurig eingekreist.
 Wen der edle Saft erfreute,
 Der am Hexenberge wächst,
 Mist die Länge und die Breite
 Seines Wegs, und scheint verhext.

Wahl des Freundes.

Wer mich lieben will,
 Thu's in aller Still'.
 Freunde, die dem Sturme gleichen,
 Bald sich aus dem Kreise schleichen.
 Stürmische Winde
 Vergeh'n geschwinde.

Wer mein Freund will sein,
 Wird es nicht beim Wein.
 Freunde, die dem Faß entsteigen,
 Selten gute Früchte zeigen.
 Thu' Wasser trinken,
 Wenn sie dir winken.

Wer mein Freund will sein,
 Lieb' die Ehre sein.
 Frei in And'rer Augen schauen,
 Das macht Liebe, macht Vertrauen.
 Den Blick bei Seiten
 Mag ich nicht leiden.

Wer mein Freund will sein,
 Sei von Herz nicht klein.
 Kühn soll er die Welt umfassen,
 Unrecht, Despotismus hassen,
 Mit feigen Seelen
 Ist nicht gut wählen.

Wer mein Freund will sein,
Halt's Geheimniß rein.
Was die Linke soll bewahren,
Darf die Rechte nicht erfahren.
Es ist das Schweigen
Gold zu vergleichen.

Wer mein Freund will sein,
Sei's nicht mir allein.
Wo die Meisten sich verstehen,
Wird der beste Geiſt auch wehen.
Kannst nicht viel schöpfen
Aus wenig Töpfen.

Wer mein Freund will sein,
Sei es nicht zum Schein.
Kann ich ihm doch gar nichts geben,
Als — wenn's sein muß — Blut und Leben.
Kein ander Mittel
Trag' ich im Kittel.

Fürstenglück.

Nicht unter Kronen
 Glückliche wohnen;
 Schwer sind die Steine d'ran, schwerer das Gold.
 Aber ich möchte
 Rühmen die Rechte,
 Die dem Gekrönten die Krone doch zollt.

Waffensturm, Friede,
 Elend und Blüthe,
 Hängt an des Diadems blizendem Strahl.
 Menschlich zu wählen,
 Väterlich zählen,
 Liegt in dem Rechte der mächtigen Wahl.

Strafen und Gnaden
 Steh'n an den Pfaden,
 Die um den Fürstenthron offen sich zieh'n;
 Recht und Erbarmen
 Darf sich umarmen,
 Zuckt schon das Blutheil zum Sünderhaupt hin.

Lohn allen Biedern,
 Freundlichkeit Niedern,
 Liegt wie ein Segen in fürstlicher Hand;
 Prüfung der Heuchler,
 Wegblick vom Schmeichler,
 Pflanzet Vertrauen in's dankbare Land.

Weise Gesetze
Steigen wie Schätze
Nieder vom Thron auf des Unterthans Recht.
Kerndten der Treue
Göttliche Weisheit,
Bilden zum Bürger den Sklaven und Knecht.

Gut ist dann wohnen
Unter den Kronen,
Dankbare Herzen beschützen ihr Licht;
Ruft dann die Wehre,
Gilt es der Ehre,
Und ihren Fürsten verlassen sie nicht.

Napoleon.

Aus dem bangen Weltmeer stürmet
 Eine Woge brausend fort;
 Ihren Lauf, von Kraft geschirmt,
 Hemmt kein Felsen und kein Port.
 Weiter, immer weiter dringet
 Allgewaltig ihre Bahn;
 Immer Sieger, wo sie ringet,
 Troßt sie selbst dem Ocean.

Frieden treibt sie von den Fluren,
 Schrecken sendet sie voraus;
 Ihrer Wege tiefe Spuren
 Löscht die fernste Zeit nicht aus.
 Ob sie nähre, ob sie tödte —
 Ihre Kraft nur soll besteh'n;
 Denn sie will die Morgenröthe
 Bei den Antipoden seh'n.

Wirbelnd reißt sie Flüsse, Bäche,
 Immer wachsend, mit sich fort;
 Kühn und lustern wälzt die Freche
 Sich zum eisbedeckten Nord.
 Starre Leichenhügel bauen
 Dort den Markstein ihrem Glück;
 Neue Thränen, neues Grauen,
 Bringt dem Süden sie zurück.

Hoch im Meere ragt ein Felsen,
Nackt, und öd, und lebenleer;
Seulende Gewässer wälzen
Ihre Wogen um ihn her.
Dort ist spurlos sie zerronnen. —
Von dem Glücke, das sie sah,
Hat sie nichts für sich gewonnen,
Als — ein Grab auf Helena.

Lagogyph.

(47 Worte aus einem vierstbligen.)

Die „Erde liegt zertheilt in mir;
 Ich halte „Hund' und „Rebe;
 Du siehst nicht Hand noch Fuß an mir,
 Und hab' doch „Huf und „Zehe;
 In meinem Haus lebt „Freund und „Feind
 Mit „Reid und „Treu' beisammen;
 In mir ruht „Hirt und „Heerd' vereint,
 Hab „Feuer ohne Flammen.
 Ich halte „Zunder, „Eier, „Heu,
 Ein „Kind und eine „Ente,
 Mein Schooß bewahret „Ruh' und „Neu';
 Mein Reichthum ist der „Zehnte.
 Die schönste „Freiheit steht in mir,
 Bei „Juden, „Dirn, und „Heiden;
 Und einen „Fund bewahr' ich dir,
 Ich geb' ihn her mit „Freuden.
 An meinem Stamme, schön und groß,
 Da wächst zu meinem „Hute
 Die „Feder auch, und — sel't'nes Loos!
 „Thee, „Reif und „Hirn und „Ruthe.
 Ich leb' mit „Ehren in der „Eh',
 Besitze „Reiz und „Zierde,
 Und trifft mich auch ein hartes Weh,
 So trag' ich es mit Würde.

„Drei „Hundert „Thiere finden sich
In meinem weiten Kleid;
Nur „theure „Eide binden mich
An „eine „frühe „Zeit;
Und noch viel and're Dinge sind,
Die ich dir nennen könnte;
Doch ist's genug, mein liebes Kind,
Am „Rheine und am „Ende.

Dem Sänger des vorstehenden Logogryphs.

Im tiefen Moselthal im stillen Grab
 Liegt, früh gewelkt, ein Mutterherz.
 Auf feuchtem Grund, den ersten Wanderstab
 In schwacher Hand, den Trennungschmerz
 In mudgeweinitem Aug', ein Jüngling kniet;
 Von Wieg' und Grab ein schwarzes Loos ihn zieht.

Die Jugendfreunden, blüh'n sie wieder?
 Lacht Mutteraug', wacht Vaternreu'?
 Find' ich dort Schwestern, Freunde, Brüder;
 Ersteht ein Leben mir verjüngt und neu?
 So stant er still, tritt an des Rheines Strand,
 Und ruft zu Gott: „Schenk' mir ein Vaterland!“

Die Mutter ließ den Segen Dir zurück;
 Gott war mit Dir auf Deiner Reise.
 Der Freundschaft Haus, der Liebe treuer Blick
 Empfängt die früh verlass'ne Waise.
 Bald schließen sich der Trennung tiefe Wunden;
 Ein zweites Vaterland hast Du gefunden.

Fern von des Lebens hohem Kreise,
 Bescheid'nen Werth's Dir selbst bewußt,
 Zufrieden, wie der ächte Weise,
 Das schönste Kleinod in der Brust,
 Schwingst Du Dich auf zu Idealen,
 Fern Deines Amtes Last und Qualen.

Nimm lieben Dank für heit're Töne,
 Die Deine letzte Leier klang.
 Was ist des Lebens höchste Schöne
 Wohl gegen Lieb' und Liedersang?
 Den Logogryphos löbte kurze Zeit;
 Ich dachte Dein, und fand — Zufriedenheit.

Wilh. Dreher.

Wellenwanderung.

Die Welle flieht vom Mutterschooß,
 Stürmt mit den Schwestern fort,
 Vorbei an steiler Berge Wand,
 Vorbei an Städten, Wald und Land,
 Bis in des Meeres Port.

Es hält kein Damm den flücht'gen Lauf
 Zu ihrem großen Ziel;
 Dorthin, und ewig nie zurück,
 Dorthin beschwor sie ihr Geschick,
 Ob's ihr auch hier gefiel.

Vom Ufer ruft ihr liebend zu
 Manch Blümchen: „Nimm mich mit!“ —
 Doch muß sie lassen Blümchens Kuß,
 Des Bleibens wonnigen Genuß,
 Nicht rasten darf ihr Schritt.

Und sie zerfließt im großen Guß,
 Und wird ein Theil vom Meer,
 Des nasser Gürtel eine Welt
 In ihrem Gleichgewichte hält,
 Und trägt der Masten Heer.

Aus seiner Schale das Gespann
Des Sonnenwagens trinkt;
Und wenn der Aether schwült und glüht,
Aus ihr hinauf die Wolke zieht,
Und kühlen Schatten bringt.

Und starret heiß der Erde Sand,
Küßt ihn der Wolke Flug;
Das ist der Welle Wiederkehr;
Sie sah den Himmel, Erde, Meer
Auf ihrem weiten Zug.

Elegie

am Grabe meiner Freundin A. W.

Was fromm und gut, was wahr und bieder,
Dem weih' ich ehrend meine Lieder. —

Wehmuth — trüber Schickung Gabe —
Frommer Mitleidsstun,
Führen zu der Jungfrau Grabe
Still die Menge hin.
Schmerzlich von der Glocke Munde
Grabgeläute tönt;
Aus der Theuern Herzensgrunde
Dieser Jammer stöhnt. —

Treuer Pflege zarte Blüthe!
Anmuthreich und schön
Sah ich dich voll Herzensgüte
Jugendlich ersteh'n;
Sah dich nur auf frommen Wegen
Still und freundlich zieh'n,
Sorgsam deine Blumen pflegen
Und gleich ihnen blüh'n.

Als der Herbst — die Blumen pflückend,
Und mit rauher Hand
Garten, Thal und Flur entschmückend —
Welke Kränze wand,

Zog auch von des Mädchens Wangen
 Frisches Jugendroth,
 Aus den trüben Blicken drangen
 Ahnung, Schmerz und Tod. —

Aber als der Lenz erwachte,
 Und sein Schöpfungsruf
 Neues Licht und Leben brachte,
 Neue Hoffnung schuf:
 Trug er seine jüngsten Blüten
 Deinem Grabe zu,
 Ueberweht von seinem Frieden
 Schlummerst, Mädchen Du!

Ach! nur wenig frohe Tage
 Dir Dein Frühling bot;
 Aber stumm war Deine Klage,
 Dein Vertrauen — Gott.
 Leidenschaftliche, lange Nächte
 Stiegen bang herauf,
 Im Gefolge gleicher Mächte
 Ging der Morgen auf.

Süßen Lohnes gold'ne Aehre!
 Wem am kühlen Grab
 Ungebeuchelt noch die Zähre
 Fromme Weihe gab.
 O! sie glänzt' mit Andachtstille
 Dir in jedem Blick;
 Rief in deine Lebensfülle
 Liebend dich zurück. —

Frieden hier im Pilgerthale
Deiner Asche sei;
Jenseits an der Gottheit Strahle
Sich dein Geist erfreu'. —
Sei nun Genius den Deinen,
— Allen so Dir gut —
Wenn sie spät noch um Dich weinen,
Sende Trost und Muth!

Und wenn einst im Mai die Blüthen
Deiner Asche glüh'n,
Wird zu Deines Grabes Frieden
Auch der Säng' er zieh'n,
Ob er nicht die Blume finde,
So Dir jüngst noch gleich,
Und er wählt zum Angebinde
Dann die Rose sch.

Der blasse Freier.

Zu einem frischen Mädchen
 Ein alter Knabe schleicht,
 Sein Aug' ist trüb, erloschen,
 Die Wange weiß gebleicht.

Er spricht: "Ich will dich freien,
 Komm', werde meine Braut;
 Ich habe viele Gärten,
 Und Häuser d'rin erbaut."

Das Mädchen spricht: "Dein bleiches
 Und hohles Angesicht,
 Und deine Knochenhände,
 Das All' gefällt mir nicht."

"Bin ich auch bleich und mager,
 So werd' ich dennoch alt;
 Du mußt auf's Herze schauen,
 Und nicht auf die Gestalt."

"So will auf's Herz ich schauen,
 Und auch mein Wort beren'n;
 Doch sag', wo sind die Gärten,
 Und vielen Häuser d'rein?"

"Vom Osten bis zum Westen,
 Vom Norden bis zum Süd',
 Und allerorts der Erde
 Mein Gartenreichthum blüht."

„ Sag' an , kannst du auch lieben
 Mich ewig treu und warm?
 Schläfst Du nicht auch zuweilen
 In einer Andern Arm ? „

„ Das Haus , das wir beziehen ,
 D'rin wohnen wir allein ,
 Wir schlafen dicht beisammen ,
 Und Niemand darf herein . „

„ Wann soll die Hochzeit werden ?
 Daß ich mich rüsten kann ;
 Ich wart' schon viele Jahre
 Auf einen solchen Mann . „

„ Wenn deine Wangen bleichen ,
 Hohl deine Augen sind ,
 Laß ich den Küster läuten
 Die Glocken all' geschwind . „

„ Weh mir ! o weh ! ich sterbe ;
 Wend' ab ein solch Gebot ! „
 D'rauf ging's noch dreißig Wochen ,
 Da war das Mädchen todt .

Die Zeit.

Ich hab' Dir schweigend zugesehen,
 Du ewig junge Bühlerin.
 Nur in der Ferne wollt' ich stehen;
 Da riß mich fort dein Wankelstinn.
 Wer dir Veränd'ring weiß zu bieten,
 Dem wirfst du gleich dich um den Hals;
 Doch liebst du nicht den langen Frieden,
 Sein Manna wird dir bald zu Salz.

Du nimmst uns Alle bei der Nase
 — Die Klügsten oft am ärgsten — her,
 Und führst mit deinem Blendegläse
 Uns auf und ab, die Kreuz und Quer.
 Und läßt du deinen Zauber schwinden,
 Dann seh'n wir da mit off'nem Mund,
 Und seh'n einander an, und finden
 Die Sache manchmal gar zu bunt.

Du machst Propheten stumm und irre,
 Stellst du in's Dunkel deinen Plan;
 Am liebsten hilfst du durch's Gewirre
 Dem unverschämten Charletan.
 Was treibst du nicht für tolle Dinge
 Im Gaukelspiele Politik;
 Da machst du oft Jahrhundertssprünge,
 Bald vorwärts und auch oft zurück.

Heut küssen sich die Nationen,
 Und morgen zündest du sie an;
 Du Donnerst wach Religionen,
 Und heiligst Aberglaube, Wahn;
 Hier stürzest du die ält'sten Throne,
 Dort bau'st du neue wieder auf,
 Und hebst — statt einem Königssohne —
 Den Liebling deines Geistes d'rauf.

Im bunten Wechselspiel der Moden,
 Da treibst du arge Mummerei'n;
 Denn ihren zierlichen Methoden
 Fügt sich gar willig groß und klein.
 Bald geh'n wir einfach zugeschnitten
 Vorbei mit einem freien Kopf,
 Bald läßt du fein dir das verbitten,
 Und machst uns einen dicken Zopf.

Das geht noch an; — doch auf die Damen
 Hast du am schlimmsten es gepackt;
 Die züchtig heut vorüberkamen,
 Geh'n modisch morgen halber nackt.
 Sonst liebten sie das prunklos Enge,
 Man sah, was Körper war und Kleid;
 Jetzt lieben sie die Breit' und Länge,
 Und kommen ausgestopft und weit.

Im Tanze liegt von deinem Wesen
 Ein unverkennbar ächtes Bild;
 Da läßt sich zu den Füßen lesen,
 Wie weit dein Streben du enthüllt.

Vom Menuett zur Galoppade
 Hat uns dein Wechselflug geführt;
 Schon hat sich Mancher — o wie schade!
 Den Schädel eingegaloppirt. —

Ich mußte manchmal stille stehen,
 Daß wieder Athem ich gewann;
 Da hab' ich deutlicher gesehen
 Die Thorheit, die dein Geist erfann.
 Ich wollt' mich ernstlich von dir trennen,
 Da zogen Freunde mich hervor,
 Die baten mich — in vollem Rennen —
 „Sei doch kein Thor! o sei kein Thor!“

Das Kornfeld.

Zwei Knäbchen verlassen das Vaterhaus,
 Stumm eilen sie Hand in Hand
 Zum rauschenden Aehrenfelde hinaus
 Auf glühender Pfade Sand.
 Sie wollen die Leiche der Schwester schmücken,
 Und blaue Sternchen zum Kranze dazu pflücken!

Das Schwesterchen lieb — so fromm und gut —
 Nahm gestern ein Engel zur Braut;
 Noch schlummerts im freundlichen Hüttchen, und ruht,
 Und harret auf des Grabglöckchens Laut;
 Und auf die festlich Geschmückte fallen
 Die Thränen des Jammers von Allen — Allen!

Die Saaten wogen in stolzer Pracht,
 Sie gleichen dem schwebenden Meer;
 Von spielenden Lüften leicht angefacht
 Zieh'n Wellen auf Wellen daher;
 Und auf dem Grunde der drängenden Aehren
 Die Knaben einander Kranzflechten lehren.

Die Sonne geht unter, der Kranz ist vollbracht,
 Der Abend zur Heimkehr jetzt mahnt;
 Schon nahen die schweigenden Schatten der Nacht,
 Und noch ist kein Rückweg gebahnt!
 Und wie sich die Knaben hinaus bemühen,
 Sie immer noch tiefer in's Kornfeld ziehen.

Von Angst und Erschöpfung zur Erde gelegt,
 Umschlingen die Brüder sich fest:
 „Gott, der uns ja immer geliebt und gepflegt,
 Auch hier uns gewiß nicht verläßt!“
 So spricht noch der Aelt're — und Engel umschweben
 Vom Schlafe begleitet das Engelleben.

Das Morgenroth küßet mit rosigem Mund
 Die herzigen Knaben jetzt wach;
 Sie eilen von dannen, von Stund' zu Stund',
 Fort unter dem wogenden Dach,
 Und wie sie sich streben und wie sie sich strecken,
 Sie können nur Aehren und Aehren entdecken.

Der Mittag siedet das junge Blut,
 Der Hunger stellt schrecklich sich ein;
 Die Zunge vertrocknet in Feuersgluth,
 Noch dämmert kein tröstlicher Schein!
 Da sinken vor Jammer die zarten Glieder
 Noch lange vor Sonnenuntergang nieder.

Und als im Kornfeld die Sichel klang,
 Da fand man — daß Gott sich erbarm'! —
 Die man gesucht so lang und bang,
 Festhaltend sich Arm in Arm. —
 Die Kränze, die sie für's Schwesterchen pflückten,
 Nun ach! die selbeigenen Leichen schmückten.

Ehre und Ehrgeiz.

Für die Ehre laßt uns streiten,
 Denn sie ist des Mannes Zier;
 Alles um die Ehre leiden,
 Bluten, sterben sollen wir.
 Geh'n auch alle Sterne unter, —
 Dieser Stern bleibt unser Hort,
 Und er führt uns, wie ein Wunder,
 Durch Gefahr und Ränke fort.

Ehre läßt sich nicht erheucheln,
 Nicht erschleichen, nicht erschle'h'n;
 Sie ist gram dem Kriechen, Schmeicheln —
 Ernst und offen will sie steh'n.
 Auf des Biedermannes Stirne
 Strahlt sie stolz mit Flammenschrift;
 Auf des Wichtes flachem Hirne
 Ihren Adel keiner trifft.

Aber nach der Ehre geizen
 Mag mir der, dem sie gebriecht;
 Denn er strebt nach ihren Reizen,
 Ihren Sinn begreift er nicht.
 Alle Bande müssen weichen,
 Wo der Ehrgeiz Wege sucht;
 Ueber Berge, Meere, Leichen
 Zieht er rastlos und verflucht. —

Herzen sagen sich von Herzen,
 Ja, von ihrem Gotte los;
 Ruh' und Lebenszweck verscherzen
 Sie um falscher Ehre Schooß. —
 Und im Busen bleibt es öde,
 Ist der Glanzpunkt auch erreicht. —
 Solchen Glückes Morgenröthe
 Eines Irrlichts Flimmern gleicht.

Ehre, diese Marmor säule
 Ueberwindet nicht der Tod;
 Ueberm Grabe hält sie Weile,
 Flammend sanft, wie Morgenroth.
 Wenn die Asche längst verstorben,
 Lebt der Ehre Denkmal fort,
 Mit den Sternen ist's verwoben,
 Leuchtend über Zeit und Ort.

Grämlich muß der Ehrgeiz sterben,
 Hat er's noch so weit gebracht;
 Seine Reste sind nur Scherben
 Aus gemeinem Thon gemacht.
 Ueber seinem Grabe thürmet
 Sich kein Ehrendenkmal auf,
 Mit dem Steine, der es schirmet,
 Sinkt noch manche Last darauf.

Politik.

Mit Lieschen — meines Nachbars Kind —
 Bin ich so recht vertraut:
 Ich hab' mich schon beinahe blind
 Zu ihr hinabgeschaut;
 Allein die Mutter merkte was,
 Und hütet jeden Blick,
 Und, wie man sagt, so thut sie das
 Aus lauter Politik.

Wenn ich mit ihr lustwandeln geh',
 So fehlt die Mutter nie;
 Sie läßt sich nicht aus uns'rer Näh',
 Sei's Abend oder Früh';
 Wenn ich zur Seite Lieschens bin —
 Gleich stört sie unser Glück,
 Und pflanzt sich in die Mitte hin,
 Und zwar aus Politik.

Sonst war der Garten oft der Ort,
 Wo wir einander sah'n;
 Mit Blicken nur — man lauscht' dem Wort! —
 Ward Alles abgethan. —
 Den Garten — denkt euch meine Pein
 Und Lieschens Mißgeschick —
 Schließt nun ein Mauerbollwerk ein,
 Gebaut aus Politik.

Jüngst sandt' an ihrem Namenstag
 Ich Lieschen einen Strauß,
 Und las — wie man sich denken mag —
 Die schönsten Blumen aus.
 Die Mutter steht Vergifmeinnicht;
 Der Strauß kommt gleich zurück,
 Denn da er stumm von Liebe spricht,
 Haßt ihn die Politik.

Wenn Jung und Alt zum Tanze geht,
 Sperrt sie mein Lieschen ein,
 Weil sie — wenn uns der Walzer dreht —
 Nicht zwischen uns kann sein!
 Sie meint — und darin hat sie Recht —
 Daß ich ihr Händchen drück';
 „Die Hände sind des Herzens Knecht,“
 Sagt ihre Politik.

Ein Täubchen hatten wir dressirt,
 Das uns're Briefe trug;
 Wir hatten's lange so geführt,
 Stumm war sein sanfter Flug;
 Doch weh! die Mutter fing es auf,
 Und brach ihm gleich das G'nieß —
 Und viel Spektakel folgte d'rauf —
 Verdammte Politik!

Das Fenster, wo mein Lieschen ruht,
 War offen sonst und frei;
 Das kam der Liebe gar zu gut,
 Doch blieb's nicht lang' dabei —

Jetzt ist ein Gitterwerk davor,
Ein Laden fest und dick;
So sperrte mir der Liebe Thor
Die Angst der Politik.

Und was ich all' erfinden mag,
Ein Näschen ihr zu dreh'n,
— Sei es bei Nacht, sei es bei Tag —
Muß traurig weiter geh'n!
Sie lebt mir überall zu Leid,
Wohin ich geh' und blick';
Die Mutter treibt's auch gar zu weit
Mit ihrer Politik.

Schneeballen.

Jüngst war ein Schnee gefallen;
Da zog ein Knab' in Streit,
Mit leichten Flockenballen
Jagt er den Gegner weit.

Da wehten Welschlands Winde,
Die leichte Waffe schmolz;
In Wasser war geschwinde
Des Knaben Glück und Stolz.

Schwarz, Roth, Gold.

Schwarz ist die Wolke, wenn sie drückend
 Und heiß auf unsern Fluren schwebt,
 Und unter Blitzen — Flammen zückend —
 Der Heerd von ihrem Donner bebt;
 Dann hat die Stunde bang geschlagen,
 Die einer süßen Hoffnung droht,
 Doch ist umsonst ein feiges Zagen
 Im Sturm der aufgeschreckten Noth.

Roth ist das Blut, das Flammen zeichnet,
 Wo sich das Recht die Wahlstatt wählt,
 Und alles Glück der Welt verläugnet,
 Weil ihm des Glückes Höchstes fehlt.
 Viel lieber düngt es uns're Fluren,
 Als daß die Flur uns schmachvoll steht,
 Wenn unser Arm mit blut'gen Spuren
 Am Wagen des Tyrannen zieht.

Gold ist die Freiheit, Gold die Ehre,
 Doch unzertrennlich beide steh'n;
 Groß ist der Tempel ihrer Lehre,
 In den gar viele Jünger geh'n.
 Für sie ist unser Arm gestählet,
 Kein Sturm bricht ihre Duotät;
 Wer los von ihrem Bund sich zählet,
 In seinem Wahne untergeht.

Schwarz, Roth und Gold! Ich sah die Zeichen
Von eurer tiefen Dreiheit weh'n,
Als wollten eure Sterne bleichen,
Und unser Höchstes untergeh'n;
Ihr wurdet lange mißverstanden
In einer jungen Phantastie;
Denn in dem wirren Fluge brannten
Die Schreckenszeichen: „Anarchie“.

Meine Flöte.

Das lichte Frühroth breitet
 Den Glanz des Fittichs aus;
 Die Morgenglocke läutet
 Vom stillen Gotteshaus.
 Ihr heiligen Töne saget
 Wie weit mein Glück entwich?
 Ich klage — und es klaget
 Die Flöte laut um mich.

Ob schwarzen Wolken kreiset
 Des Sonnenwagens Lauf;
 Die Weltenflamme reiszet
 Den trüben Flor nicht auf;
 Kein fernes Dämmern scheint
 Auf meines Glückes Thür;
 Ich weine — und es weinet
 Die Flöte sanft mit mir.

Die Schöpfung athmet leise
 Die Abendlüftchen ein;
 Es fließt aus vollem Kreise
 Des Mondes kalter Schein;
 Der Geist der Andacht redet,
 Und zählet, was ich litt;
 Ich bete — und es betet
 Die Flöte tröstend mit.

Reiters Heimkehr.

Ein Reiter reitet zurück aus der Schlacht,
 Er hat seine Dienste mit Ehren vollbracht,
 Er sehnt sich zum Heerde der Seinen;
 Die Mutter ist alt, der Vater ist blind,
 Es schrieb ihm Treuliebchen: „D komme geschwind,
 Sonst muß ich zu Tode mich weinen!“

D'rum reitet der Reiter wohl Tag und Nacht;
 Und als er die Reise der Sehnsucht vollbracht,
 Da läßt er zum Vaterhaus traben.
 Doch wie er auch pocht, wird nicht aufgethan,
 Es spricht ihn der Nachbar mit Wehmuth an:
 „Die haben wir lange begraben.“

Da reitet er fort an des Dorfes End',
 Und schwingt sich vom Schimmel, und ist behend
 In's Stübchen Treuliebchens gekommen;
 Und wie er sich's fassen will bet der Hand,
 Da hat es sich frostig hinweggewandt.
 „Ich hab' einen Andern genommen!“

Da ward's in dem Herzen ihm trüb und Nacht;
 Er reitet zurück in die blutige Schlacht,
 Und ist auch nicht wiedergekehret;
 Und ob er sich warf in den grimmigsten Streit,
 Ihm that weder Kugel, noch Schwert was zu Leid;
 Die Liebe doch hat ihn verzehret.

Das sterbende Mädchen.

Trauert, Blumen, Garten, Wiese!
 Weinet, Quelle, Fels und Hain!
 Scheidend geht zum Paradiese
 Euer sanftes Mädchen ein. —
 Ach! der Hoffnung letzte Freude
 Schleicht zu ihrer Gruft voraus;
 Bald ruft banges Grabgeläute
 Zu des Todes dunklem Haus.

Abschied nehmen von euch allen,
 Und auf ewig möchte sie;
 Euer Bild hat ihr gefallen
 In der schlichten Harmonie.
 Nehmt zum Abschiedskuß die Zeichen,
 Wie sie sterbend eurer denkt. —
 Was wir wandernd nicht erreichen,
 Dorthin wird das Herz gelenkt.

Von dem Theuern all zu scheiden,
 Was das Leben uns versüßt;
 Aus der Welt hinaus zu schreiten,
 Eh' sich kaum ihr Reiz erschließt;

Von den Herzen sich zu trennen,
 Die in Thränen steh'n umher;
 Die wir froh die unsern nennen, —
 O, das macht den Abschied schwer!

Diesen Kampf noch! Weh' sie endet!
 Ihre Seele ringt sich los;
 Ach! ein Leben hat vollendet,
 Durch der Tugend Zierde groß.
 Diese heitern Mienen sagen,
 Daß im Tode Wonnie sei;
 Denn, von Engeln hergetragen,
 Ging er lächelnd, sanft vorbei.

O wie kurz war ihrer Blüthe
 Anspruchlos gereifte Pracht!
 Einen Himmel im Gemüthe
 Sah sie nie der Erde Nacht.
 Unter Blumen aufgegangen,
 Stand sie, eine Blume, da;
 Doch das Morgenroth der Wangen
 Schon ihr Lenz erbleichen sah.

Klaget Blumen, Quellen, Bäume!
 Eure Freundin ist nicht mehr!
 Und es dämmen mich die Räume,
 Wo sie einst gewandelt, leer.
 Ihres Fußes leichtes Wallen
 Nicht mehr hin zu euch sich lenkt,
 Aus den kühlen Schattenhallen
 Ist die Königin verdrängt.

So erlischt im dunkeln Meere
Auch der Sonne gold'nes Thor,
Ueber die verlass'ne Leere
Breitet sich ein Trauerflor;
Doch viel tausend Sterne borgen
Sanften Glanz von jenem Licht,
Leuchten bis zum jungen Morgen,
Und die Frommen sagen nicht.

Gleichname.

Der Grausamkeit muß ich als Werkzeug dienen,
 Was groß, bewundert, kühn, entsteht durch mich.
 Was dort ich schulde, kann ich leicht hier sühnen;
 Bald bin ich roh, bald sanft, bald fürchterlich;
 Wenn ich im Kampf, im Gang der Welt, erliege,
 Ich war es — größer — selbst, was mich bezwang;
 Hier endige und dort beginn' ich Kriege;
 Wohl dem, der in Gefahren mit mir rang.
 An mir hat Theil das allerkleinste Wesen;
 Der Körper kann mich haben und der Geist;
 Du kannst mich in den Elementen lesen,
 Um mich Despot und Politik sich reißt.
 Fast jeder Krämer — glaubt es sicherlich —
 Verkauft um einen Kreuzer mich.

An Martin Blessing.

Bei Ausstellung seines mechanischen Orchesters in Freiburg.

Frohes Staunen, Wehmuthschauer,
Süßes Mahnen, stumme Lust;
Liebesflüstern, Grabesschauer,
Hast zu schaffen du gewußt.
Gleich als hätten diese Fugen
Engel sich zum Sitz gewählt,
Die herab die Töne trugen,
So der Erde noch gefehlt.

Zu der Seele tiefstem Grunde
Schmerzlich süß ihr Zauber dringt,
Der in dieser Feierstunde
Grüße mir vom Himmel bringt.
Leiden, so schon fast vergessen,
Hat er stürmisch aufgeschreckt;
Freuden, so noch ungemessen,
Aus dem langen Schlaf geweckt.

Grabgesang und Hochzeitlieder,
Schlachtenruf und Friedensklang,
Zog er wahr in's Leben nieder,
Klagend, jubelnd, froh und bang.
Und ich liebe, leide, sehne! —
Doch, den Lippen stirbt das Wort,
Und es schleicht sich eine Thräne
Ueber meine Wangen fort.

Mein Dörfchen.

Es liegt ein Dörfchen still und klein,
 Weit hinter blauen Höhen;
 Umkränzt von Wiesen, Flur und Hain,
 Gar lieblich anzusehen.

Ein Völkchen, emsig, froh und treu,
 Dort still und friedsam wohnet;
 Von eitelm Hang und Glanze frei,
 Vom regen Fleiß belohnet.

So manches treu bewahrte Band
 Zieht mich zum Dörfchen drüben,
 Zu bied'rer Freunde Herz und Hand,
 Zum — Grabe theurer Lieben.

Dort hab' ich ja der Jugend Glück
 So harmlos einst genossen;
 Und auch — war schmerzlich das Geschick —
 Der Thränen viel vergossen.

Dort hoffnungsfroh Treuliebchen lebt;
 Mag auch die Trennung schmerzen —
 Ein frommer Genius umschwebt
 Das Bündniß treuer Herzen.

Wie zieht es mich zum Dörfchen hin,
Weit hinter blauen Höhen!
O! könnt' ich bald hinüberzieh'n,
Hab's lang' nicht mehr gesehen!

Die Burg und die Mühle.

Schwank.

I.

Wer hat die Thürme dort erbaut,
 Die aus den Tannen ragen?
 — Gebrochen steh'n sie und ergraut —
 Kann es mir Niemand sagen,
 Wer dort vor alter Zeit gehaust,
 Den Bär geheßt, geliebt, geschmaust? —
 Es schütteln dumm die Köpfe
 Die angefragten Erbpfe.

So will ich selbst zur Burg hinauf,
 Und an den Wänden pochen;
 Vielleicht macht mir der Schloßgeist auf,
 Und zeigt die alten Knochen.
 Doch wie ich einen Führer such',
 Und biet' ihm blankes Geld genug,
 Wie sonderbar! Da rannen
 Die Bauern all' von dannen.

Und wenn auch gleich der Teufel thät'
 Da droben jetzt regieren,
 Ich würde Seiner Majestät
 Mit einem Reim serviren. —

Ich denke mir dabei den Spaß,
 Als säß' er auf dem größten Faß,
 Und thät' mir gnädig winken,
 Ihm ein's Bescheid zu trinken.

Bald steh' ich unter wildem Kraut,
 Dicht an der Pforte Bogen,
 Der ist — mit Quadern aufgebaut —
 Von Ephen überzogen.
 Schlang steigt der Kessel-Bast empor,
 Schließt brennend mir das off'ne Thor;
 Den schlag' ich mit dem Knoten
 Gar leichter Müh' zu Boden.

Jetzt strecket dich entgegen mir
 Der Dornbusch seine Spieße;
 Das ist fürwahr die schlimmste Thür,
 Schon bluten Händ' und Füße.
 Doch wer den kalten Muth nicht läßt,
 Der schreitet durch der Hölle Nest. —
 So blieb am Strauch voll Rosen
 Ein Theil von Rock und Hosen.

Der Ahorn und die Hagebuck,
 Die Lannen und die Lerchen,
 Die wehrten meinem Forscherzug
 Wie Riesen unter Zwergen.
 Ich mache mich bald kurz, bald lang,
 Bald dick, bald dünn, und kam mit Zwang
 An meines Strebens Ende,
 Da grüßen mich vier Wände.

Die zeigen eine Oeffnung mir,
 Ich geh' sie zu durchspähen,
 Und kann durch die zerfall'ne Thür
 Hinab in's Tiefe sehen.
 Da löst sich unter mir der Stein,
 — O Himmel schütze mein Gebein!
 Der Haltpunkt war verschwunden,
 Plump, lag der Dichter unten.

II.

„Ho, ho!“ ruft mir ein Männchen zu;
 „Der Herr hat scheint's zu eilen,
 Er schont des Nagels in dem Schuh,
 Und holt dafür sich Beulen!“
 Ich aber fall', wie eine Maus
 In's Mehl, so sanft; ein gold'nes Haus
 Steht da vor meinen Blicken,
 Das schau' ich mit Entzücken.

Ein kleiner Pfortner steht davor
 In hohen Filzlamaschen;
 Es guckt ein ganzes Schlüsselchor
 Aus seinen Westentaschen;
 Wie der den langen Fremdling sieht,
 Entsetzt er sich darob und flieht,
 Und läßt die Schlüssel fallen,
 Daß dumpf die Gänge schallen.

Ich hob die Eisenbärte auf,
 Und geh' von Thür' zu Thüren,
 Und, siehe da! sie springen auf,
 Ich darf sie kaum berühren.

Ich tret' in's erste Zimmer ein,
 Da will der Glanz von Edelstein
 An Spiegeln und an Wänden
 Die Augen mir verblenden.

Da steht die diamant'ne Kron
 — Im Glanze vieler Lichter —
 Des weisen Königs Salomon,
 Der war der erste Dichter.
 Nun — denk' ich — ist es lange gut,
 Wenn man hier Dichter ehren thut;
 Ich reim' ja auch ein wenig,
 Nur bin ich, trau'n! kein König.

Das and're ist gewaltig groß,
 Erhell't von einem Lichte;
 Es faßt in seinem weiten Schooß
 Nichts and'res als Gedichte;
 In Goldschnitt und in Halbfranzband,
 Auch Manuscripte von der Hand
 Des Dichters Hans von Branden,
 Die keinen Drucker fanden.

Nicht lange bleib' ich da, es wird
 Zu eng mir bei den Geistern;
 Den Lehrling macht gar leicht verwirrt
 Der Dunst von zu viel Meistern;
 Auch riecht es stark nach Moschus da,
 Mit dem man Einige versah,
 In deren Kunst die Schaben
 Sich eingelassen haben.

Rings ist das dritte tapezirt
 Mit Portraits aller Dichter,
 Theils blaß, und theils illuminirt,
 Kennt man, wer satt und nüchter;
 Auch seh' ich auf den ersten Blick
 An ihren Backen tief und dick,
 Die sich ihr Brod erwarben,
 Und die vor Hunger starben.

Das vierte ist ein großer Saal,
 Da steh'n der Prosa Früchte;
 Philosophie, der Weisheit Strahl,
 Von Schelling, Kant und Fichte;
 Dogmatika und Hufbeschlag,
 Entbindungskunst und Blumensprach',
 Und ganze Folianten
 Vom Recht und seinen Lauten.

Astronomie, Gastronomie;
 Physik, die Lehr' der Sinne,
 Biographien und Chemie;
 Botanika von Linné;
 Das Eisenbahn- und Dampffsystem;
 Vor allem schaut sich angenehm
 Der Hagel von Rezepten,
 Die an den Wänden kleben.

Jetzt öffnet sich die Flügelthür,
 Es tritt ein weiblich Wesen
 Langsamem Schritte still herfür,
 Und scheint vertieft zu lesen.

Soviel ich aus der Wette seh',
 Und von dem Drucke was versteh',
 So liest sie mit Bedeutung
 Die Hildburghäuser Zeitung.

Sie schickt mir einen bösen Blick
 Aus glühenden Geschossen,
 Als hätte sie mein Wagestück
 In allem Ernst verdrossen;
 D'rauf nimmt sie sanft am Ohr mich her,
 Und forscht nach Gallens Schädellehr',
 Was sie für Heil und Sünden
 Dahinter könnte finden.

Dann spricht sie froh erstaunt mich an:
 „Zum Dichter du geboren?!
 Es liegt das reimende Organ
 Dick hinter deinen Ohren.
 Ich bin — du stehst an meiner Kron' —
 Die Dame Spekulation,
 Und du bist ohne Zweifel
 Dabei ein armer Teufel!“

Die Dame Spekulation
 Wird d'rauf gewaltig gnädig,
 Und ihre goldpapier'ne Kron'
 Erscheint mir vierzehn'räthig.
 „Laß' deine Verse nur heraus,
 Bereichere damit mein Haus,
 Auf Abschlag deiner Schulden
 Geb' ich dir Tausend Gulden.“

„Vor fünfzig Jahren hätt' ich dir
 Wohl zehnmal mehr geboten;
 Doch der scharmante Herr Saphir
 Schickt oft mir theure Noten.
 Es amuset gar sehr sein Wit,
 Erleuchtend fällt er, wie der Blitz,
 In all' die armen Seelen,
 In denen Witze fehlen!“ —

Eintausend Gulden! Himmel! Welt!
 Wie ist mir da geschehen!
 Ich habe soviel baares Geld
 Mein Lebtag nicht gesehen.
 Ich mach' die weiten Taschen auf,
 Es rollt sein silberheller Lauf
 Hinunter in die Leere,
 Als ob kein Boden wäre.

III.

Ich lieg' bei hellem Sonnenschein
 Auf weichen Federdecken;
 Chirurg und Doktor treten ein
 Mit Instrumentenpöcken;
 Und wie ich mich erwehren will,
 Da liegen meine Knochen still,
 Als wären sie in Frieden
 Schon längst von mir geschieden.

Mein Geld! Mein Geld! so rief ich aus,
 O, meine tausend Gulden!
 Wer trägt die Bürde mir nach Haus,
 Die Hoffnung meiner Schulden!

„Was? Geld?!“ — fährt mich ein Müller an —
 „Ich hab' ihm keines weggethan;
 Er hat nicht für 'nen Becken
 In seinen Taschen stecken.“

Der Doktor macht ein ernst Gesicht,
 Sein Adjutant nicht minder:
 „Herr Müller, thu' Er so was nicht,
 Sonst kommt man ihm dahinter.“ —
 Das fällt dem Müller schwer zu Sack,
 Er faßt die Herr'n sammt ihrem Pack,
 Und läßt sie polternd fliegen
 Hinab die hohen Stiegen.

Die Prosa dieser Fertigung
 Hilft mir zu meinen Sinnen,
 Es bot auch solch ein Gensensprung
 Mir gar nichts zu gewinnen.
 Ich höre, wie das Mühlrad kreist,
 Der Mahner an der Klingel reißt,
 Und wie die Steine schnurren
 Zu ihres Meisters Murren.

Und wie ich so darüber denk',
 Wie übel mir's ergangen,
 Daß ich statt Geld ein lahm Gelenk'
 Aus Wunderwitz gefangen;
 Da bringt des Müllers Töchterlein
 Ihr freundliches Gesicht herein;
 Ich kann auf diesen Segen
 Mich gleich ein wenig regen.

Sie gibt authentischen Bericht
Von meiner Sturzaffäre,
Und daß — hätt' sie's gesehen nicht —
Ich jetzt ein Engel wäre;
Sie habe schon bei sich gedacht,
Ich hätt' den letzten Vers gemacht,
Und bittet, solche Phrasen
Dinsfür zu unterlassen.

Bald wieder war ich wohl und ganz,
Und wär' noch gern geblieben;
Es war so süß der Räder-Tanz,
Und was kein Arzt verschrieben. —
Der tausend Gulden war ich quitt,
Doch nahm ich tausend Küsse mit,
Die halten etwas länger,
Als Geld bei einem Sänger.

Chestand.

Ein Schmide wohnt zu Gretna=Green
 Im freien Insellande,
 Der weilt in vaterländ'schen Spleen
 Auf ewig süße Bande.

Er fraget nicht: woher? wohin?
 Seid Christ ihr, oder Heide?
 „Behaltet Liebe stets im Sinn,
 Dann segnet Gott euch Beide.“ —

Des Schmiden Thun gefällt mir wohl,
 — Ich sag' es unverholen —
 Ihm zahlt der leicht verdiente Stol
 Das Eisen und die Kohlen. —

Jüngst kam ein Weibchen, edel, schön,
 Mit einem schmucken Freier
 Zum langen Schmid nach Gretna=Green,
 Und lüftete den Schleier.

Der Schmid erkennt die Lady gleich:
 „Was hat Euch hergeführt?
 Mir ist, ich hätt' seit Ostern Euch
 Schon dreimal kopuliret!“

„„Schon dreimal, wohl! „„ erwiedert sie,
„„Sah't ihr mich hier im Kranze;
Doch wisset, Freund! heut' liebt man die
Quadrupelallianze.“ „

Emma.

Ich sah dich im Gewand der Freude,
 Dein Auge strahlend fromm und klar;
 Der Fluren farbiges Geschmeide
 An froher Brust, im gold'nen Haar;
 Das Frühroth schöner Jugendtage
 Lag auf der Wangen zartem Grund;
 Wohl nie entfloß ein Laut der Klage
 Dem kosenden, bescheid'nen Mund.

Da war es, als der treuen Laute
 Zum erstenmal mit Weh und Lust
 Den süßen Namen ich vertraute
 Aus tiefer hoffnungsloser Brust. —
 Da war es, als beim näch't'gen Liede,
 Fern von des Schlummers stillem Land,
 Der bangen Liebe Vermuthblüthe
 Die Pflege meines Herzens fand.

Ich sah dich in des Schmerzes Kleide,
 Das sonst so heit're Aug' war naß;
 Ein schwarzes Band all dein Geschmeide,
 Das Haar gelöst, die Wangen blaß;
 Und von der Lippen Purpurröthe
 War nur der Schimmer noch zu seh'n,
 Und dennoch warst du, holde Spröde!
 In Tracht und Miene nie so schön.

Und leise von dem süßen Munde
Floß trosterlehend dein Gebet;
Zum Himmel trug es still die Kunde
Vom Gram, der tief im Herzen steht;
Die Engel lauschten deinem Flehen,
In heil'ger Andacht hingesandt,
Wo sie den Theuern jetzt umstehen,
Der deiner Nähe sich entwand.

Da war es, als mit tiefem Schauer
Entsagung ich der Brust gebot;
Denn heilig war mir deine Trauer
Um den Getreuen bis zum Tod. —
In deinen Arm kehrt er nicht wieder;
Doch von dem blauen Sterngefil'd'
Steigt, wenn du betest, tröstend nieder
Sein unvergesslich theures Bild.

Temperamente.

I.

„War das dein Ernst?“ frug Banz, als ihm Freund
 Grob
 Mit seiner derben Faust auf's Ohr geschlagen.
 „„Mein voller Ernst“ — sprach dieser. — „Dann
 ist's gut,
 Denn Späße laß' ich keine mit mir treiben.“

II.

Star jagt nach einer Fliege,
 Sie störte seine Ruh'.
 Ha! wenn ich dich nur kriege,
 Dann, Bestie! sehe zu. —

Allein es nimmt die Mücke
 Zum Fenster 'naus den Lauf.
 Star langt nach einem Stricke,
 Und hängt vor Wuth sich auf.

Die Rache.

Ein Löwe zieht durch Wald und Fluren,
 Sein dumpfes Brüllen füllt die Luft,
 Sucht des geraubten Jungen Spuren
 Auf Höh'n und in der Felsenluft;
 In offenem Kampfe will er ringen,
 Wer immer auch der Räuber sei,
 Und kann er gleich ihn nicht bezwingen,
 So fällt er, seinem Rechte treu.

Verborgen schleicht eine Schlange
 Am Wege hin, im tiefen Moos;
 Ein Wand'rer trat bei seinem Gange
 Sie unvermerkt und absichtlos;
 Drum, bis der Wand'rer wiederkehret,
 Kreißt sie auf der versteckten Bahn,
 Um in den Fuß, der sie gestöret,
 Zu wühlen ihren gift'gen Zahn.

In dichtem Busch ein Tiger lauschet,
 Kein Laut entsteigt dem blut'gen Schlund,
 Bis daß der Beute Fußtritt rauschet,
 Wird ihr nicht seine Nähe kund;
 Und horch! sie naht: mit einem Satz
 Stürzt er darauf in blinder Wuth,
 Und badet die gewalt'ge Fasse
 Verrätherisch in ihrem Blut.

Ein Dämon zieht, mit Nacht umbüllet,
 In Hütten und Palästen ein;
 Bis er den heißen Durst gestillet,
 Muß Glück und Ruh' zernichtet sein;
 Selbst in die heiligsten Gefühle
 Greift er mit unsichtbarer Hand,
 Und steht frohlockend an dem Ziele,
 Hat er gelöst ein Seelenband.

Es ist die Rache, die, bald Leue,
 Vergeltung übt in offnem Krieg,
 Bald — gleich als ob das Licht sie scheue —
 Als Schlange suchet ihren Sieg;
 Bald, gleich dem Tiger, ihre Beute
 Mit menchelnder Gewalt erdrückt,
 Bald in der offnen Freundschaft Kleide
 Die Blüthen deines Glückes knickt.

Liebestrank.

In der Schenke fehr' ich ein,
 Ford're mir vom rothen Wein;
 Kommt das Mütterchen herbei,
 Bringt ihn mir von Anno Zwei.

Und der Zweier dächt mir gut,
 Trink' 'nen Bopf mir unter'n Hut;
 Und wie ich nach Hause geh',
 Sing' ich lustig: "sa Jubel!"

In der Schenke fehr' ich ein,
 Ford're wieder rothen Wein,
 Kommt das Töchterchen herbei,
 Bringt mir auch von Anno Zwei.

Doch er dächt mir nicht mehr gut;
 Macht mir so kurios zu Muth,
 Und wie ich nach Hause geh',
 Thut mir's Herz erschrecklich weh.

Die neuen Propheten.

Ihr aufgeklärten hohen Geister,
 Mit Sebergaben ausgesandt,
 Für euch der große Weltenmeister
 Ein Fernglas in die Zeit erfand.
 D'rin seht ihr, daß in soviel Jahren
 Ein Jorngericht der Himmel hält,
 Wobei — am glimpflichsten verfahren —
 Der Erdenkloß zusammenfällt.

Ihr seht, wie Kriege sich verkünden,
 Und wer den Sieg von dannen trägt;
 Laßt den Kometen sich entzünden,
 Daß er die Welt in Asche legt;
 Ihr seht Konfessionen bluten
 Um Bibel, Talmud, Alkoran;
 Legt uns die schmerzgetränkten Ruthen
 Der fernnen Zukunft jetzt schon an.

Ihr wißt die Stunde, wann mit Schrecken
 Die Welt aus ihren Angeln reißt;
 Wann Gräber uns're Fluren decken,
 Von Noth und Pestilenz umkreißt;

Wie sich nach Vierzigtagewässern
 — Gerettet aus dem Weltenbad —
 Der Menschheit kleine Reste bessern,
 Und dann die goldne Zeit sich naht.

Die Offenbarung St. Johannes!
 Wie habt ihr meisterlich gereimt
 Den Traum des schwärmerischen Mannes,
 Den er auf Pathmos einst geträumt!
 Ihr habt die goldne Zahl der Sieben
 In ihren Tiefen aufgedeckt,
 Und in den Sand der Welt geschrieben,
 Was Großes all dahinter steckt.

Ihr schwindlichen Prophetengeister!
 Wer mag auf eure Sache bau'n?
 Glaubt ihr, es ließ' der große Meister
 Sich in die große Werkstatt schau'n?
 Zukünft'ge Dinge liegen schweigend
 Oft in des Zufalls dunklem Schooß,
 Und zieh'n — von allen Regeln weichend —
 Ein Phänomen sich trotzend groß.

Es heißt in ewigen Geboten,
 Von Schöpfers Weisheit ausgedacht:
 „Der Zukunft aufgeschürzter Knoten
 Bleibt dunkel, bis sein Tag erwacht.
 Geh' hin, o Mensch! auf deinen Wegen
 Durchpilgere das Erdenland;
 Es folgt mein Fluch dir und mein Segen;
 Dein Schicksal ruht in meiner Hand!“

Ich will euch etwas prophezeihen,
Das aber trifft noch sicher ein,
Auch wenn schon aus der Gräber Reihen
Die Winde eure Asche streu'n:
Daß einst, wenn eure Rechenprobe
An Erdenstatt zusammenfällt,
Und rollend weiter zieht der Globe,
"Die Nachwelt euch für Thoren hält!"

Der Gebannte.

Ihr wollt es Aberglauben heißen
Die Kunst zu bannen? Ei, wie klug!
Ich aber will es euch beweisen,
Daß Bannerei durchaus kein Trug.

An mir vorüber schwebte Rätchen;
Weit hab' den Blick ich nachgesandt;
O Himmel, welch ein hübsches Mädchen!
Da stund ich nagelfest gebannt.

Ich traf sie neulich auf der Brücke,
Und nahm sie an der Sammethand,
Und wie ich ihr sie zärtlich drücke,
Bin ich zum zweitenmal gebannt.

Bald d'rauf hab' ich sie im Parterre
Vor allen Mädchen gleich erkannt;
Ich hörte Nichts vom Sturm der Chöre,
Ich war an Rätchen hingebannt.

Sie wird des Bannens gar nicht müde,
Ihr Zauber meine Träume fand;
Vor ihrem keuschen Bettchen kniete
Schon oft mein Geist wie angebant.

Erst gestern war's, daß ungesehen
Sie einen Kuß mir zugestand;
Da war ich doch — ich darf's gestehen —
Fast unablösbar fest gebannt.

Dst stellt, wie einen Eckensteher,
Sie mich an ihres Nachbars Wand;
Ich kann nicht weiter und nicht näher,
Muß bleiben, denn ich bin gebannt.

Und all mein Thun und all mein Lassen,
Und was die Liebe je erfand —
Hat sie — könnt ihr es wohl nun fassen —
Zum treuen Sklaven sich gebannt.

Des Unbekannten Braut.

Zu einem lieben Mädchen zieh'n
 Der hübschen Freier viele;
 Doch, wie sie Alle sich bemü'h'n,
 Und für der Mädchen Krone glüh'n,
 Bleibt Jeder fern vom Ziele.

Sie spricht zu Allen sanft und frei:
 „Mein Herz hat schon gewählt;“
 Doch wer der Hochbeglückte sei,
 Erfuhr wohl Keiner je dabei;
 Sie hat es lang verhehlet.

Ein sanfter Himmelsbote nahm
 Das Mädchen von der Erde;
 Und mancher von den Freiern kam,
 Zu sehen, welcher Bräutigam
 Es jetzt beweinen werde.

Da zogen ihrem Sarge nach
 Des grauen Vaters Klagen. —
 Er war's, dem sie ihr Herz versprach,
 Und erst an ihrem Sterbetag
 Der Treue Blüthen brachen.

Amor als Schiedsrichter.

Es lagen schon seit Tag und Jahren,
 Prozessend um zehn Ruthen Feld,
 Sich Hans und Michel in den Haaren;
 Und ob sie gleich doch Nachbarn waren —
 Sie hätten um die halbe Welt
 Einander nimmer nachgegeben. —
 Und jeder trug — zu seines Gegners Schaden —
 Zur Stadt Kapauern, Schinken, Eier, Braten,
 Und auch noch vieles Geld daneben.

Da war kein Amtstag, wo sie nicht voll Wuth
 Einander streitend gegenüber standen;
 Kein Scheltwort, das sie nicht in Zornesgluth
 Fröhlich schon aus ihren Fenstern sandten.
 Den Haß und Groll — längst ohne Zaum und Zügel —
 Erhöhten zwischenein oft derbe Prügel,
 Und wär' der Schulz nicht jüngst dazu gekommen,
 Es hätt' der Kampf ein schlimmes End' genommen.

Das zog dann den Prozeß nur in die Länge.
 Die Sporteln, Deserviten, Spenden, Gänge,
 Sie hatten zehnmal schon das Gut verschlungen
 Um das die Narren Tag und Nacht gerungen. —

Das Haupt ward grau vom ewigen Verdruß,
 Gelb das Gesicht vom bitterm Gallenfluß;
 Bald stanken die Klienten in den Köcken
 So dürr und eingetiegelt wie ein Stecken.

Doch während sie vor'm Richterstuhle stritten,
 Und Keiner wick von seines Rechtes Glaube:
 Umhalste Franz, des Hansens Sohn, Brigitten,
 Die Tochter Michels, in der Gartenlaube. —
 O! ihre Liebe war so schön, so rein!
 Sie weinten ob der Väter Prozeßsiren;
 Ach! wenn die ihre Liebe erst erführen,
 Was würde das für ein Spektakel sein!

Jüngst kamen spät die Alten auch nach Haus.
 Um ihre Galle einmal ganz zu leeren,
 So machte Jeder unterwegs schon aus,
 Den streitbefang'nen Garten zu zerstören;
 Die Blumen, Bäume, Lauben auszureißen,
 Und seinem Nachbar auf den Hof zu schmeißen.

Als hätte das Geschick es so bestimmt —
 Sie rannten mit einander in den Garten,
 Und hieben, nun noch mehr ergrimmt —
 Zu Boden die Gewächse aller Arten;
 Zuletzt kam's an die dunkle Fliederhütte —
 O weh! d'rin saßen starr — Franz und Brigitte!

Schon fuhr das blanke Beil durch Stamm und Aeste,
 Schon sank die Seite gegen Osten nieder;
 Da ritt auch noch der Mond herbei zum Feste,
 Und zeigte — die Verliebten hinterm Flieder. —

Die hielten sich vor Schrecken fest umklammert;
 Ach, wie den Blumen, wird es ihnen geh'n!
 Doch das ließ Gott der Liebe nicht gescheh'n,
 Der gerne rettet, wo Verzweiflung jammert. —

Die alten Streiter waren geisterscheu;
 Und daß ihr eigen Fleisch und Blut sich liebe,
 Und ruhig bei dem Zorngerichte bliebe,
 Das fiel wahrhaftig Keinem bei!
 Kurzum, sie schickten sich zur Flucht sogleich,
 Und kamen heim, verwirrt und todtenbleich;
 Doch konnte Keiner seinen Leuten sagen,
 Was sich mit ihm so eben zugetragen.

Ein Jährchen d'rauf sah es ganz anders aus,
 Frisch duftete das dunkle Fliederhaus;
 Franz und Brigitte traten zum Altare,
 Der Eltern Friede machte sie zum Paare.

Plusmacher und sein haarpflanzendes Oel.

„Das ist noch meine Stütze,
Daß ihr an Wunder glaubt!“
Er spricht's; — tief in die Mühe
Steckt er — sein kahles Haupt.

Die Rathsherren zu K.

Schwank.

Zu K. da sitzt der weise Rath,
 Und rathet Allerlei;
 Auch wie die Ordnung seiner Stadt
 Wohl herzustellen sei.

Der Bürgermeister nimmt das Wort:
 „Ihr Herren all' ihr wißt,
 Wie daß allhier in unserm Ort
 Ein ewig Händeln ist.“

„Wo kommt das her? so fragt man sich;
 Meint ihr vielleicht vom Wein?
 Dann irret ihr! Das weiß nur ich,
 Es kommt vom Wörtchen: „nein“.

„Wenn Einer was behaupten thut,
 Und sagt der And're: „nein“;
 So gibt das gleich ein heißes Blut,
 Und Beide schlagen d'rein.“

„Mein eig'nes Weib sagt neulich: „Ja!“
 Ich aber sage: „Nein!“ —
 D'rauf lieg' ich — der Verzweiflung nah —
 Drei Wochen lang allein.“

„Der Bonapart, der wollte gern
Herr aller Herren sein,
Da sagten „Nein“ die andern Herr'n,
Und Kriegsvolk zog herein.“

„Der Türk' der meinte, es sei Schein
Des Russen ernstes Droh'n;
Er gab ihm auch zur Antwort: „Nein!“
Was hat er jetzt davon?“

„So weiß ich tausend Unheil noch,
Herbeigeführt durch's „Nein!“
Ich rath' man sollte sparsam doch
Mit diesem Wörtchen sein.“

„Wie friedlich lautet nicht das „Ja“. —
Zu Allem gleich bereit;
Durch dieses edle Wort geschah
Seit Adam noch kein Streit.“

„Es ist ein wahrer Himmelskitt
Das Jawort vor'm Altar;
Man kriegt so Allerlei damit —
Das ist euch Allen klar.“

„Ich mein', wir führen dieses Wort
Bei unsern Bürgern ein;
Doch müßten wir, wie aller Ort —
Auch hier die Ersten sein.“

D'rauf neiget sich der ganze Rath,
Und gähnt ein langes „Ja“.
Bei Allem, was er später that,
Ein Gleiches auch geschah!

Vor Kurzem einmal hatte sich
Der Amtmann herverfügt,
Und roch, daß in der Rathsherrnflüch'
Es nicht am Besten riecht.

Er rief das dicke Plenum vor,
Und frug die Kreuz und Quer;
Wer da nicht die Geduld verlor,
Der trägt am Phlegma schwer!

Denn im gewohnten Schlafrock stund
Der Herren Weisheit da;
Auf alle Fragen gab sie rund
Ein unzweideutig: "Ja!"

"Ich sag' euch, daß ihr Esel seid,
Nach Allem, was ich sah;
Habt ihr Respect vor dem Bescheid?"
D'rauf sagen Alle: "Ja!"

Räthsel.

Halb Derwisch, halb Kameel,
Ein Drittheil von Sardellen —
Was meint ihr, welches Ding
Wird da heraus sich stellen?

Meine Blume.

Sorgsam, früh und spät,
Hab' ich dich gepflegt,
Und das kleine Beet
Schützend eingehegt.

Vor der Sonne Gluth
Hab' ich dich bewahrt;
Bei des Frostes Wuth
Stund'st du warm und zart.

Vor der Brut des Wurms
Hab' ich dich geschützt;
In Gefahr des Sturms
Rettend dich gestützt.

Von der Quelle kühl
Hab' ich dich getränkt;
Was dir nicht gefiel,
Liebend abgelenkt.

Und der Frühling schied,
Und das Sommerlicht;
Alles hat geblüht,
Meine Blume nicht.

Zum Vatergrabe.

Nicht des Schmerzes banges Zagen
 Aus des Kummers Nacht,
 Nicht ein hoffnungsloses Klagen
 Sei dir nachgebracht;
 Nein! die Thräne nur, die liebend
 Theure Gräber nezt,
 Und des Dankes Pflichten ühend
 Dort ihr Denkmal setzt.

Ach! sie löst mit Engelhänden
 Dumpfe Wehmuth auf;
 Schmerzensbürden fortzuschenden
 Quillt sie still herauf;
 Ruhig wird das Herz, das öde,
 Gramzerrissen schlägt,
 Und der Geist sich im Gebete
 Zu den Sternen trägt.

Fern, ach fern von deinem Grabe
 Muß ich trauernd steh'n;
 Doch auf meine Thränengabe
 Wirst du niederseh'n;
 Wirst mich schirmend stets umgeben,
 Daß — dem Guten treu —
 Dir mein Wandel und mein Streben
 Wohlgefällig sei.

Schlumme ruhig, frommer Hirte!
Liebe grub dich ein;
Nicht des kalten Steines Bürde
Soll dein Denkmal sein;
Nein! nur unentweihete Zähne
Weihen deine Gruft,
Sie ersteh'n zu gold'nen Lehren,
Wenn der Höchste ruft.

Das Mädchen vom See.

Fern im theuern Heimathland,
 An des See's Blumenrand,
 Geht, dem Weltgeräusch entzogen,
 Unbesorgt vor Sturm und Wogen,
 In dem Hüttchen, nett und klein,
 Fromm ein Mädchen aus und ein.

Neuglein, wie der Himmel blau,
 Frisch und hell wie Morgenthau;
 Auf den Wangen Frühlingsrosen,
 Auf den Lippen süßes Rosen,
 Und im Herzen frohen Muth,
 Unbekannt mit Liebesgluth.

Und dem Mädchen denk' ich nach,
 Bin ihm nah' bei Nacht und Tag;
 Doch kein bräutliches Umfängen
 Stillt mein Sehnen, mein Verlangen;
 Denn am Blumenufer fern
 Wohnt mein Mädchen, glänzt mein Stern.

Wollt' ich mich dem Ufer nah'n,
 Hüpfst sie flüchtig in den Kahn,
 Rudert mit des Windes Schnelle
 Durch des See's Spiegelhelle,
 Und mir sagt ihr Schelmensblick:
 „Kehr' in deine Stadt zurück.“

Ach, die Stadt ist leer und öd',
Nach dem See mein Sehnen geht,
Nach dem Hüttchen, nett und nieder,
Nach dem Frieden ihrer Lieder. —
„Komm' und stille dieses Weh',
Mädchen von dem Heimathsee!“

Geld.

Einst trat ich leicht und wohlgemuth
Zum bunten Spiel der Welt;
Wie war mein Herz so rein und gut,
Wie wog so schwer mein Geld!

Da zogen Freunde zu mir her,
Die Liebe schlich mir nach;
Sie sparten Küsse nicht und Ehr',
Bis meine Börse brach.

Drauf kam ich einmal ohne Geld —
„Seht dort den Schlucker steh'n!“
Rief Freund und Liebe und die Welt —
Das dächte mir nicht schön.

Sponeck.

Meinem Freunde Wilhelm Preher gewidmet.

I.

Es sitzt ein hochbetagter Greis
Dicht an dem Rheine dort,
Und schaut hinunter in das Gleis
Der Fluthen fort und fort.

Er denkt der Zeiten, alt und grau,
Wo er noch stolz gethront,
Und majestätisch seinen Gau
Beherrschet und bewohnt.

Dampf ruft er in die Fluth hinaus:
„Nimm den Verlass'nen auf!“
Allein, umsonst, mit Saug und Braus
Bäumt sich die Fluth hinauf. —

II.

Laßt ihn nur immer toben
Den alten Vater Rhein;
Wir sitzen fest hier oben,
Und freuen uns beim Wein.

Mag seine Welle tosen
Den harten Fels hinan;
Was kümmert's uns? wir stoßen
Froh mit den Gläsern an.

Er ist ein Freund der Reben,
Und wir sind hold dem Wein;
Der edle Wein soll leben!
Es leb' der Vater Rhein!

III.

In der lichten, schönen Weite
Hält mein Blick mit stillem Schmerz;
Ach, es stirbt so manche Freude
In der Sehnsucht heimathwärts!

All' die Berge, all' die Hügel
Möcht' ich flüchtig überzieh'n;
Möchte mit der Schwalbe Flügel
Nach dem Vaterhause flieh'n!

Oder auf den grünen Fluthen
Mit des Ruderschlages Schritt
Eilen zu den fernern Guten,
Doch — kein Fährmann nimmt mich mit!

IV.

Oben, unterm Dach von Stroh,
Sind die Leutchen frei und froh;
Führen munt're Reigen
Bei dem Ton der Geigen.

Nehm' ein Mädchen mir zur Hand,
 Und vergess das Heimathland;
 Denn zwei schön're Sterne
 Leuchten nicht von ferne.

Und der Rhein in raschem Lauf
 Schielt zur Längerin herauf;
 Möcht' die Füßchen sehen,
 Die sich künstlich drehen.

V.

Im Walde kühl und grün
 Maiglöckchen duftend blüh'n,
 Drum ziehen wir hinaus;
 Dem Tag gebührt ein Strauß.

Die Jungfrau'n, hold und gut,
 Sie schmücken uns den Hut,
 Und tragen dann zum Lohn
 Auch einen Kuß davon.

Ich möcht' ein König sein!
 Mein Reich wär' dieser Hain,
 Auf Sponeck stünd' mein Schloß,
 Die Welle wär' mein Ross.

Gruß

dem Sänger des Sponeck!

Den Greis hast du besungen,
 Der auf dem Sponeck thront;
 Dein Sang ist tief gedrungen
 In's Herz, wo Sehnsucht wohnt.

Nicht Sehnsucht nach dem Lieben,
 Nicht wo die Jungfrau grüßt;
 Der Kinder Zahl ist sieben,
 Und süß mein Malchen küßt.

Nicht Sehnsucht nach dem Weine,
 Wo sich ein Reigen schlingt;
 Wer ist's wohl, den ich meine? —
 Der, so mir Lieder singt.

Die Sehnsucht nach dem Freunde,
 Die Sehnsucht ist's nach Dir!
 O! daß uns bald vereinte
 Ein Stelldichein bei mir.

Wilh. Dreher.

An den Atheisten.

Vertrieben von dem heiligen Altare,
 Den fromme Hände liebend aufgebaut,
 Hast du den Hohenpriester, der das Wahre
 Und Göttliche dem Herzen angetraut. —
 Verlassen steht der Tempel deines Gottes,
 Kein Weihrauch steigt mehr über ihm empor,
 Und in dem Sumpfe deines freveln Spottes
 Dein Herz den reichsten Schatz — den Trost verlor. —

Nicht Tugend ist's, die ferner mehr dich leitet,
 Wo tausend Wege deinen Schritt umzieh'n,
 Und nicht dein Fuß zum Pfad hinübergleitet,
 Wo süße Früchte über'm Unrecht blüh'n.
 Nicht Tugend war's, wenn du was Ernstes, Großes
 Dem Blick der späten Zukunft hingestellt;
 Nicht Tugend, wenn vom Reichthum deines Looses
 Der Abfluß in den Schooß der Armuth fällt.

Dein Hebel ist die Bürgerpflicht und Ehre
 — Noch Glück genug, wenn sie dein Herz erkannt —
 Sie füllet ganz die ungewohnte Lehre,
 Nachdem der fromme Sinn sich weggewandt.
 Das Hochgefühl, das reine Thaten adelt,
 Ward Fremdling deines Wirkens eitelm Wahn,
 Und wenn die Mitwelt auch dein Werk nicht tadelt,
 Siehst du ihr doch den stummen Vorwurf an.

Du wandelst trüb durch's hoffnungslose Leben,
 Dich schreckt das Blatt, das welk vom Aste sinkt;
 Es ist dahin, das bess're, inn're Streben,
 Da ihm kein Lohn und keine Heimath winkt.
 Und blickst du auf zum wundervollen Sterne,
 Und suchst umsonst sein Wandeln zu versteh'n:
 Lenkst du das Auge weg von seiner Ferne,
 Das Wunder ist zu klein, das du geseh'n. —

Des Daseins hohe Deutung ist verloren,
 Kalt fortgewiesen seine Sympathie;
 Du hast dem düstern Wahne zugeschworen,
 Der Alles nahm, und Nichts dafür verlieh;
 Du hörst die laute Stimme nicht der Zeugen,
 Die in dir selbst und außer dir bestehn,
 Und aus der Erde und vom Himmel steigen,
 Um ihres Gottes Wesen zu erhöh'n. —

Und wenn dich Todesleiden einst umringen,
 Und theure Lieben um dein Lager knie'n:
 Wer kann dir Trost und Muth im Kampfe bringen?
 Dein Gottesglauben, ach! ist ja dahin. —
 Und willst du segnen, die am Boden weinen,
 Dann fehlt die Weihe, die vom Himmel fließt;
 Des Grabes Tiefe muß dir furchtbar scheinen,
 Da Ewigkeit die engen Bände schließt.

Mahnung.

Weil's noch Zeit ist, laß' dich küssen,
 Mädchen mit dem Rosenmund!
 Bald wirst du den Reiz vermessen,
 Der um deine Jugend stund.

Weil's noch Zeit ist, laßt uns lieben,
 Wenig Jahre machen alt;
 Wem kein warmer Freund geblieben,
 Steht verlassen, arm und kalt.

Weil's noch Zeit ist, laßt uns trinken,
 Aber nur gebührl'ich Maas;
 Bald wird ein Geleitsmann winken,
 Der hat trock'nen Sand im Glas.

Meinem Freunde August Schuehler,

auf die Widmung des dritten Buchs seiner Gedichte.

An's Mutterherz darfst du die Blüten legen,
 In schönen Frühlingstagen aufgegangen,
 Und eine Thräne — wohl der reichste Segen —
 Glänzt auf der vielgeliebten Mutter Wangen.

Ob manches Weh', ob schlummerlose Stunden,
 Ob bange Sorge sie um dich gedrückt,
 Den Herzensblütenkranz, von dir gewunden,
 Hat sie mit stiller Seligkeit erblickt.

Ah! mir blieb nicht solch glückliches Belohnen!
 Mein Lied zu keinem Elternherz mehr dringt . . .
 Dorthin, wo meine lieben Todten wohnen,
 Kein Lautenklang sich froh begeistert schwingt . . .

Wohl nimmer hier wird sich zum Kranz gestalten,
 Was schweigend zu den Sternen ich gesandt!
 Dort wird die Knospe schöner sich entfalten,
 Wird blühen dort im bessern Heimathland.

Sängers Bekenntniß.

Der Sänger ist den Schönen hold,
 Bewundert sie im Liede;
 Drum fordert — als bescheid'nen Sold —
 Er ihre Gunst und Güte.

Der Sänger schließt den treuen Freund
 Warmfühlend in die Arme,
 Das Band, das sie im Glück vereint,
 Umschlingt sie auch im Harme.

Der Sänger — flieht ihn Scherz und Lust,
 Füllt Trauer sein Gemütbe —
 Sucht Heilung in der eig'nen Brust,
 Und findet sie im Liede.

Der Sänger, der ein Mädchen liebt,
 Bleibt treu ihr bis zum Tode,
 Und wenn er fern ihr Kunde gibt,
 Dann ist das Lied sein Vote.

O, daß bis an des Grabes Rand
 Mir unverkümmert bliebe:
 Der Schönen, Gunst, des Freundes Hand,
 Mein Lied und meine Liebe!

Logogryph.

Am schattigen Fenster saß Rösschen, und war —
Was sieben Zeichen euch stellen dar.
Da naht' sich ein Herrchen, schön und galant,
Und drückt ihr was Niedliches in die Hand;
Und was er ihr gab, das könnt ihr finden,
Wollt ihr noch ein Zeichen den sieben verbinden —
D'rauf schwanden aus Rösschens Mienen die sieben,
Die achte doch sind ihr zeitlebens geblieben.

Beitlosen.

Wo ist die Blumenbinde,
 Die duftend euch umschlang,
 Ihr stillen Wiesengründe
 Dem frischen Bach entlang?
 Wo kosend durch's Gewinde
 Die kühle Welle sprang,
 Daß sie dem Thal verkünde,
 Was ihr der Sänger sang.

Die Kränze sind verblichen,
 Der Wiesenplan ist öd',
 Der Schöpfungsgeist gewichen
 Und leer sein Tempel steht;
 Die Welle kommt geschlichen,
 Kein Blümchen küssend steht;
 Schnell ist die Zeit verstrichen,
 Die Liebesang versteht.

An matten Sonnenblicken
 Die Herbstzeitlose blüht;
 Sie darf den Kranz nicht schmücken,
 An schönern Licht erglüht;
 Kein Mädchen wird sie pflücken,
 Um sie ertönt kein Lied;
 Bald wird der Frost sie knicken,
 Die liebesfremd geblüht.

Wird einst mein Frühling scheiden,
Mein Herbst mich kühl umweh'n,
Dann laßt — ihr Lebensfreunden!
Euch nicht entblättert seh'n.
Mag auch der Liebe Rosen
Ein Raub des Frostes sein,
So laßt mir statt Zeitlosen
Doch Freunde, Lied und Wein.

Der Löwe und die Mutter.

Horch! welch Geschrei
 Tönt durch die Gassen?
 Ein mächtiger Leu
 Hat den Zwinger verlassen.
 Er fühlt sich frei,
 Sein Muth wird neu,
 Und brüllend zieht er einher,
 Macht Straßen und Gassen leer.

Mit spielender Hand
 Sitzt ein Knäbchen im Sand;
 Nicht ahnt es Gefahr,
 Und kein Retter war,
 Der's eilends geflüchtet hätte
 Von der verderblichen Stätte.

Der Leu tritt heran; —
 Mit furchtbarem Zahn
 — Geweßt von Hunger und Wuth —
 Begehrt er das Blut
 Des Knäbchens, das fest in den Rachen ihm blickt,
 Und weiter spielet, und nicht erschrickt.

Schon fast mit der Läge
 Die gränliche Raße
 Die harmlose Beute,
 Und brüllet vor Freude. —

Da stürzet mit der Verzweiflung Schrei
 Die Mutter herbei:
 „Mein Kind! mein Kind!“
 Und entreißt geschwind
 Dem Räuber das wehrlose Blut,
 Und schaut ihm in's Auge mit Muth, —

Das hungernde Thier
 Läßt seine Gier;
 Geht — Schrecken zu seinem Begleiter —
 Dumpf brüllend weiter.

Todtenopfer

meinem Freunde Architekt Waldschük.

Du auch hast dich weggewendet
 Aus des warmen Freundes Näh';
 Du auch hast den Weg vollendet,
 Den ich immer schmärer seh'.
 Lichter wird der Kreis der Freunde
 Um das junge Leben her,
 Und die Zeit, die uns vereinte,
 Ach! ihr Frohsinn kehrt nicht mehr.

Der gereifte Kopf wird älter,
 Triftiger der Freunde Wahl;
 Das betrog'ne Herz wird kälter,
 Größer seiner Pflichten Zahl.
 Es verglomm ein wildes Feuer,
 Jugendflammen löschten aus;
 Nur was ernst erprobt und theuer,
 Zieht noch in des Herzens Haus.

Ach! ein Glück, wenn es verschwunden,
 Zeigt erst dann den höchsten Werth;
 Tiefser wird sein Reiz empfunden,
 Wenn's das arme Herz entbehrt;
 Und wir seh'n mit nassen Wangen
 Seinem flücht'gen Fuße nach,
 Wenn es — freundlich aufgegangen —
 Schon in seiner Blüthe brach.

Schmerzlich mußt'est du noch leiden,
 Bis erreicht des Dulders Ziel;
 O, das kürzte meine Freuden,
 Früher ward des Lebens Spiel.
 Nimmer sollt' ich deine Blüthen
 Seit der letzten Trennung seh'n,
 Nicht an deiner Leiche Frieden
 Mit verweintem Auge steh'n.

Tausende zieh'n auf dem Gleise
 Eines öden Lebens fort;
 Fluch belastet ihre Reise,
 Abscheu trifft sie da und dort.
 Tausende den Himmel fragen,
 Ob das Grab noch nicht erreicht?
 Dem will nicht die Stunde schlagen,
 Der am Arm des Elends schleicht.

Frommen Töchtern, edeln Söhnen,
 Vielen, die der Welt so lieb,
 Die den Lebenskranz verschönten,
 Keine frohe Stätte blieb. —
 Ist's vielleicht ein Gottverlangen,
 Das sich Erdenblumen wählt,
 Die dort oben schöner prangen,
 Wo dem Herzen nichts mehr fehlt?

Soll ich auch dein Grab nicht sehen,
 Aufgehäuft aus fernem Sand,
 Nicht am frühen Kreuze stehen,
 Aufgepflanzt von fremder Hand:

Hab' ein Plätzchen doch gefunden,
 Wo in heil'ger Einsamkeit
 Viele bitt're Herzenswunden
 Süßer Himmelstrost erfreut.

Ragt ein Kirchlein zwischen Hügeln,*
 Das du sinnig hingebaut;
 Hinter dessen offenen Riegeln
 Hab' ich deinen Geist geschaut.
 Als der Abend sich geröthet,
 Dacht' ich dein, o todter Freund!
 Habe schweigend dort gebetet,
 Heiße Thränen dort geweint.

* Das freundliche Kirchlein zu Münstern am Kaiserstuhl.

Am 1. Januar 1830.

Kalt streicht des Nordens Hauch daher,
Die Schöpfung starrt im Todtenkleide;
Mich lockt hinaus ihr Ruf nicht mehr,
In's enge Stübchen zog die Freude;
In's enge Stübchen zog das Leid!
Hinaus auf Berg und Höh' zu dringen,
Mein Wohl und Weh' der Flur zu singen,
Gönnt mir nicht mehr des Wechsels Reid.

Und dennoch aus der frost'gen Höh'
Sank dieser Tag der Freude nieder;
Sein Pfad ging über Eis und Schnee,
Von Duft gesäumt glänzt sein Gefieder.
Und freundlich grüßt ihn Jung und Alt,
Nur ich mag freundlich ihn nicht grüßen,
Denn welche Lust kann ihm entspießen?
Sein Blick ist matt, sein Herz ist kalt!!

Des alten Jahres letzter Tag
Zog frostig den geschied'nen Brüdern
In's weite Meer der Vorzeit nach. —
Mit kaltem Gruss nur kann erwiedern
Der neue Tag den Abschiedsgruß:
Der Nordwind faust — die Wälder krachen,
Ein trüber Blick war sein Erwachen,
Und eis'ger Hauch sein Morgenfuß.

Und was mir blieb von Schmerz und Lust
 Im alten Jahr' — blieb mir im neuen;
 Soll darum heute sich die Brust
 Des Lebens mehr als gestern freuen?
 Nur harrend einer schönern Zeit,
 Erhebt sich freudiger mein Hoffen;
 Steht freundlich mir die Zukunft offen,
 Und tröstend blick' ich auf mein Leid.

Erst wenn der Mai mit frohem Ruf
 Mich lockt nach seinen Blüthengängen,
 Wo einen Tempel er sich schuf,
 Durchtönt von lieblichen Gesängen:
 Dann will ich dich, o neues Jahr!
 Mit neuem Leben dann begrüßen,
 Mich fest an deine Wunder schließen,
 Die eine schön're Zeit gebahr.

Rheinschiffahrt.

Gebt dem Feuer Kohlenspeise,
 Daß das Eisenruder kreise,
 Hebt die Ankerfestung auf!
 Laßt die Elemente schaffen,
 Rüstig sich zusammenraffen,
 Sehnsucht trägt des Fahrzeugs Lauf!

Und die rasenden Gewalten
 Ihres Trägers Rücken spalten
 Eilend, wie der Winde Flug;
 Hoch am Ufer schäumt die Welle,
 Doch des neuen Gottes Schnelle —
 Nie erreicht sie mehr ihr Zug.

Wie sie tanzend kommen, gehen,
 All' die Städte, Dörfer, Höhen,
 Freundlich grüßend uns're Fahrt,
 Nirgends kann das Auge weilen,
 Zu Minuten werden Meilen,
 Von des Feuers Kraft gepaart.

Düster schau'n der Besten Trümmer
 In der Fluthung grünen Schimmer,
 Mahnend an der Zeiten Gang; —
 Noch erzählend von den Tagen,
 Wo von Falkenberg's Gelagen
 Subel zu den Ufern drang.

Friedlich mögen sie nun stehen,
 Die den eig'nen Sturz gesehen,
 Zeugen langer, großer Zeit; —
 Ueber schroffen, sichern Wänden
 Wird sich still ihr Grab vollenden,
 Eine and're Welt gebent. —

Nicht mehr an den steilen Borden
 Lauern raubgedung'ne Horden
 Auf der Schiffe reiche Last;
 Bunte Schaaren steh'n am Strande,
 Hoffend aus entferntem Lande
 Einen Vater, Bruder, Gast.

Kreifet Räder! schäumet Wogen!
 In das All hinausgezogen
 Winkt mir noch kein Landungsort.
 Tragt mich um den Kreis der Erde,
 Dann zurück zum Heimathheerde —
 Meine Liebe harret dort.

Offene Verborgenheit.

Mein alter Oheim schlug die Fliegen
In seinem Ruhestübchen todt,
Und sprach mit sichtlichem Vergnügen:
„Ich hab' euch all', ihr Sapperlot!“

Doch auf der hochgestülpten Mütze,
Da saß noch eine, sonder Bang;
Denn in dem flug gewählten Sitze
Erreicht sie nicht ihr Untergang.

So tilgen wir oft in der Weite
Den Feind, und was Verdruß erregt;
Wenn dreist und sorglos uns zur Seite
Verrätherei die Maske trägt.

Zu Dir!

Zu Dir möcht' ich eilen,
 Nicht scheut' ich das Meer,
 Nicht zähl' ich die Meilen,
 Des Ungemach's Heer.
 Wem's graut zu durchschwimmen
 Den See und den Fluß,
 Den Berg zu erklimmen,
 Dem winke kein Kuß.

Bei Dir möcht' ich lieben,
 Das weißt Du ja schon;
 Dort ist mir verschrieben
 Ein zärtlicher Lohn.
 Ich send' mit Verlangen
 Die Blicke hinaus,
 Wann darf ich umfassen
 Mein Glück und sein Haus?

Bei Dir möcht' ich bleiben,
 Bei Dir möcht' ich ruh'n
 Vom endlosen Treiben,
 Vom lieblosen Thun.
 Bei Dir möcht' ich messen
 Das irdische Glück,
 In Frieden vergessen
 Ein bitter Geschick.

Bei Dir möcht' ich scheiden
Vom Traume der Welt;
Du hast zu den Leiden
Mir Bönne gesellt;
Die Bürde der Erde
Dem Himmel versöhnt,
Am glücklichen Heerde
Der Thränen entwöhnt.

Homonyme.

Bald setz' ich mich den Leuten in den Kopf;
(D'rob murret gewaltig mancher arme Tropf)
Bald in das Gras, und singe da mein Lied,
Doch lauscht nicht gerne, wer vorüberzieht.

Das Gegenüber.

Den Winter mag ich leiden,
 Er ist ein munt'rer Gast;
 Doch gibt's zuweilen Zeiten,
 Wo er mir gar nicht paßt.

Da kommt er her, und prahlet
 Mit angeborner Kunst;
 Kleckst Blumen, und vermalet
 Das Fenster mir mit Dunst.

Dann steh' ich hinterm Glase
 Vor eif'gem Blumenstrauß,
 Verkälte mir die Nase,
 Mein Blick kann nicht hinaus.

Was muß ich thun? — ich hauche
 Ein Scheibchen mir in's Eis,
 Durch das ein liebend Auge
 Schon viel zu sehen weiß.

Da drüben Nachbars Käthchen
 Hat mich den Trost gelehrt;
 Es ist ein liebes Mädchen,
 Und d'rum des Kugels werth.

Das Holz ist schrecklich theuer,
Das liebe Geld ist rar;
Hätt' ich kein inn'res Feuer,
Längst wär' ich todt, fürwahr!

Mein Leben.

Ob alle meine Träume Täuschung waren,
 Ob all mein Hoffen unerfüllt geblieben;
 Ich will dem Gram ein graues Haupt ersparen,
 Und dennoch meines Daseins Pflichten lieben.
 Es träumt wohl jeder sich die besten Loose,
 Denn alle möchten groß und glücklich sein;
 Doch in des Zufalls unenthülltem Schooße,
 Da steh'n des Glückes Gaben, groß und klein.

Ob ich als Waise früh entbehren mußte
 Der Watersorge und der Muttertreue,
 Und kaum den rechten Pfad in's Leben wußte,
 Daß kein verlorn'ner Schritt mich einst gereue;
 Hab' ich mein Ruder kräftig doch ergriffen,
 Und sah voll Muth die Brandung an und kühn;
 Vorbei an unheilvollen Felsenriffen
 Tief ich den Rahn mit seinen Wimpeln zieh'n.

Barf auch von meines Strebens höchster Stufe
 Ein schmerzliches Verhängniß mich zurück,
 Ich folgte willig seinem dumpfen Rufe,
 Wiewohl mit einem nassen Scheideblick, —
 Doch ließ ich muthlos nicht die Arme sinken,
 In's Treiben fremder Sphären trat ich ein;
 Dort ließ ein hoffnungsloses, kaltes Winken
 Mit meinem Schmerze lieblos mich allein.

Bin über steile Berge hingeschritten
 Zu einem kleinen, aber süßen Lohne,
 Es ist mein Fuß vom Rechte nie geglitten,
 Drum bleibt das Hüttchen arm, das ich bewohne. —
 Auch theure Freunde hab' ich mir erworben,
 Da ruht oft aus des Herzens heifer Drang;
 Die Freuden, die mir blüh'n und die gestorben,
 Preist und betrauert meiner Laute Klang.

Sie ward mir von den Parzen mitgegeben
 Als Gentus auf meinem weiten Zuge;
 Sie sollte sanft den Sinn mir aufwärts heben,
 Und mein Gefährte sein im Geisterfluge.
 Ich nahm sie dankbar hin, die heit're Gabe,
 Mit grünen Bändern ist sie ausgeschmückt;
 Das Köstlichste von meiner ganzen Habe,
 Wie hab' ich's innig an mein Herz gedrückt.

Zufriedenheit hat ihren reichsten Segen
 Mit felt'ner Gunst auf mich herabgegossen;
 Und allerwärts an meinen Pilgerwegen
 Sah ich die schönsten Blumen mir ersprossen.
 Zieh' hin das Glück mit einer hohen Miene,
 Mit der sich meine Laute nicht verträgt;
 Dem Kleinen Loose, dem ich freudig diene,
 Ward auch nur kleine Sorge beigelegt.

Vergessen.

Ich kann vergessen, was mich kränkte,
Und stolz mir auf den Nacken trat,
Den Schmerz, der meine Blicke tränkte,
Den falschen Freund, und den Verrath.

Ich kann vergessen, was mich höhnet,
Und meinen Menschenwerth verkennt;
Man ist des Uergers bald entwöhnet,
Der uns den Neid als Schöpfer nennt.

Ich kann vergessen feige Rache,
Die sich entzieht dem Tageslicht;
Sie ist nicht Ehrenmannes Sache —
Doch Undank, den vergeß ich nicht.

Hochherzigkeit.

Veranlaßt durch die Rettung eines Mädchens aus den Fluthen der Elb
durch den 14jährigen Wilhelm Pötsch von Riegel.

Hoch rollen die Wogen, wild schäumt die Fluth,
Enteilend dem niedern Gestade;
Wo sonst in der Kühlung der Wand'rer geruht,
Verhüllt sie mit Grauen die Pfade.
Des Landmanns — vom Schweiß ver kümmerter Lohn,
Die Gabe der Fluren und Wiesen, —
Sie eilt mit den flüchtigen Wellen davon,
Und Thränen des Jammers d'rob fließen.

Am Ufer steh'n der Leute viel,
Und schauen starr in's Bogenspiel,
In dessen Schooß ein Mädchen ringt,
Weh ihm! wenn Keiner Rettung bringt.

Noch hebt es die ringenden Händchen empor,
Als müßte bald Hilfe sich zeigen;
Den Klageruf, tönend von Ohr zu Ohr,
Erwiedert ein bebendes Schweigen;
Erwiedert der Mutter Verzweiflungsgeschrei,
Das brausende Wogen verschlingen;
Noch eilt aus der Menge kein Retter herbei,
Das liebreichste Werk zu vollbringen.

Wo nicht ein Gott im Herzen wohnt,
 Der durch die That den Hochsinn lohnt,
 Da ruft umsonst die tiefste Noth,
 Da waltet frei der feige Tod.

Reck naht sich ein Knabe — ein dürftiger Knab' —
 Im Herzen doch göttliche Gaben,
 Und steigt in die wilden Gewässer hinab,
 Die brüllend das Mädchen begraben.
 Fast selber ein Kind noch, entreißt er mit Macht
 Dem Tode die zitternde Beute,
 Und als er sein edles Beginnen vollbracht,
 Da glänzte sein Auge vor Freude.

Hochherz'ger Knab', was trieb dich fort,
 Zu retten an des Todes Port?
 Du edles, jugendliches Herz,
 Was lenkt so früh dich thatenwärts?

Räthsel.

Halb Balken, halb Thaler, halb Husar,
Sagt, welches Facit stellt sich euch dar?

Logogryph.

Dich in Fülle zu besitzen
Wünscht wohl mancher sich;
Ach, wie viele Federspitzen
Stumpf ich ab um dich!
Leichter bist du zu erreichen,
Ziehst mich freundlich hin,
Wenn ein kleines krummes Zeichen
Aendert deinen Sinn.

Der letzte Freund.

Wer bricht des Kummers Bürde,
Die tief zur Erde beugt;
Wer kennt die stille Fürthe,
Wo all mein Sehnen schweigt?

Wer rudert mich hinüber
An's Festland meiner Welt?
Hier wird es trüb und trüber,
Mein Stern wo anders hält!

Wer schließt mich in die Arme,
Wenn meine Kraft verlegt;
Wer trägt das Herz, das warme,
Wo still das meine liegt?

Wer trocknet meine Blicke,
Von Erdenthränen naß;
Versöhnt mich mit dem Glücke,
Das tändelnd mich vergaß?

Wer nimmt von all dem Leide
Die dunkle Last mir ab?
So frug ich Näh' und Weite, —
Wen nannte sie? — das Grab!

An das Mädchen vom Walde.

Wenn längst im Thal der Frühling Blüthen streut,
 Der Liebe Lied sich wonnevoll erneut,
 Die Lu und Flur im Prachtgewande steht,
 Ein lauer West die Niederung durchweht:

Dann haust dort oben Winter noch und Schnee,
 Wie Silber prangt der steilen Berge Höh';
 Noch weckt kein liebeich warmer Sonnenstrahl
 Den Blütenkeim, wie hier im niedern Thal.

Wenn droben bang des Raben Klage stöhnt,
 Der Lerchen frohes Lied hier unten tönt.
 Rauscht hier der Bach im grüngesäumten Gleis,
 Steht er dort still, gehemmt von Frost und Eis.

Und dennoch möcht' ich gern zum Berge zieh'n,
 Zum Berge, wo Schneeglöckchen freundlich blüh'n;
 Zum Hüttchen, wo von Tannen hoch umragt,
 Ein theures Wesen seine Liebe klagt.

Ist auch des Berges Haupt wie Silber weiß,
 Deckt auch den Bach ein unzerbrechlich Eis:
 Sind doch des Mädchens Wangen frisch und roth,
 Und mit dem Eise hat es keine Noth. —

Wenn auch kein Vogel noch dort oben pfeift,
Kein Strauß an matten Sonnenblicken reift:
Wir singen selbst der Liebe Frühlingslied,
Ein reicher Strauß in unsern Herzen blüht.

Komm Laute, komm! wir ziehen froh hinauf;
Der Schnee wird schmelzen unter unserm Lauf;
Der Berg ist hoch, und frostig sind die Höh'n,
Doch unser Mädchen ist so hold, so schön.

Mein Stübchen.

Ihr engen Wände,
 — Einsam und traut —
 Von euch wird heimlich
 Mein Thun geschaut.

Ihr saht die Nächte,
 Die ich durchwacht;
 Ihr saht die Tage
 Voll trüber Nacht.

Ihr nahmt die Klagen
 Der Laute hin;
 Ihr saht die Thränen
 Dem Aug' entflieh'n.

Ihr wißt, wenn Freude
 Sich hervorirrt,
 Daß mir die Stille
 Stets theurer wird.

Ihr schüßt die Träume
 Der sel'tnen Ruh;
 O, schließt dem Grame
 Den Eingang zu!

Die Spröde.

Sag' an, o theures Mädchen! liebst du mich?
 Darf um dein Herz ich hoffend stehen? sprich,
 Willst du vor Allen mir ergeben sein?

„Nein, nein!“

D trübe nicht den Lebensfrühling mir,
 Der nirgends schöner sonnet, als bei dir!
 Sei nicht so spröde Mädchen, werde mein!

„Nein!“

D tödte nicht ein Herz, das Liebe fühlt!
 Ein deutsches Mädchen nicht mit Herzen spielt —
 Gewiß, du führst mich noch zum Himmel ein!

„D nein!“

Ich hör's an deiner Stimme sanfterm Ton,
 Froh darf ich hoffen treuer Liebe Lohn!
 Du sträubst dich nur ein wenig, wohl zum Schein?

„Ach! — nein!“

Es steht dem jungen Mädchen freilich gut,
 Wenn's anfangs unerbittlich, spröde thut,
 Doch lasse dieß! wir steh'n vor'm Brautgemach —

„Ach!“ —

Ein reicher Hochzeitschmuck liegt schon bereit,
Dein Jawort gilt — merk' wohl — nur noch für heut';
Wißt du mein Weibchen sein? — morgen ist nah'! —
"Et Ja!"

Zweisylbige Charade.

Erste Sylbe.

Wie den Magnet der Nordpol an sich zieht,
 Der Freier sich um eine Braut bemüht,
 So zieh' auch ich Unzähl'ge nach mir hin;
 Mit mir beschäftigt sich ihr ganzer Sinn,
 Nach mir durchheilt das Schiff den Ozean,
 Um mich betritt der Räuber seine Bahn.

Zweite Sylbe.

Nach mir hat nie ein Irdischer gestrebt,
 Doch Alles, sei es leblos, sei's belebt,
 Wird durch des Schicksals wunderbare Hand
 Mit mir, der zweiten Sylbe, einst verwandt.

Das Ganze.

So ungleich auch die beiden Sylben scheinen,
 So lassen sie sich dennoch leicht vereinen,
 Und dem es glückt, das Ganze zu erfassen,
 Hat sicher auch die erste in den Taschen.

Mädchens Verzweiflung.

Trostlos irret in der Weite
 Ein verglühtes Augenpaar;
 Alles dünkt ihm eine Haide,
 Wo sonst frohes Leben war.
 Vor dem bunten Frühlingskranze
 Bleibt es nicht mehr fröhlich steh'n,
 Kann im frischen Farbenglanze
 Trauer nur und Wehmuth seh'n.

In der Liebe jungen Tagen,
 O! wie anders war es da,
 Als noch treu sein Herz geschlagen,
 Sich Elise selig sah.
 Bei des Glückes frohen Klüssen
 Schwamm ihr Auge himmelflar;
 Jedes Wesen mußte wissen,
 Wie so reich das Mädchen war.

Alles rief ihr Lust entgegen,
 Alles hatte Sprache, Sinn;
 Jedes Blümchen an den Wegen
 Bot ihr seine Blüthen hin.
 Nie hat wärmer sie gebetet,
 Nie stund Lebenswerth so hoch,
 Seit — von falscher Treu' umflötet —
 In ihr Herz die Liebe zog.

Aufgelöst von Schmerzhänden
 Ist der Locken gold'ner Ring,
 Und Verzweiflung wird vollenden,
 Was im Herzen unterging.
 Längst schon ist die Thränenquelle
 Lautem Jammer hingebraht,
 An der ausgeweinten Stelle
 Brütet stummen Schmerzes Nacht.

„Wilhelm! Wilhelm! kannst du wähen,
 Anderswo beglückt zu sein?
 Zog mit deines Mädchens Thränen
 Keine Schuld in's Herz dir ein?
 Kannst du noch zum Himmel beten,
 Der des Bundes Zeuge war,
 Wenn ein Leben du zertreten,
 Das ein froher Mai gebar?“

„Gib den frommen Wahn zurücke,
 Der mich schwesterlich umsing,
 Eh' mit meiner Liebe Glücke
 Auch mein Frieden unterging;
 Laß die Zeit mich wieder schauen,
 Wo noch fern dein Herz mir stund;
 Ich mit kindlichem Vertrauen
 Ding am großen Menschenbund.“

„Zitt're nicht vor meinem Fluche,
 Wilhelm! ich vergebe dir. —
 Hin zu jenem Schuldenbuche
 Geht dein Unrecht nicht mit mir;“

Aber zweimal nicht verhöhne
Eines treuen Herzens Tod,
Wisse, auch den Grund der Thräne
Wägt und richtet unser Gott."

"Alles hab' ich hingegeben,
Was mein reicher Himmel gab;
Bettle jetzt vom armen Leben
Mir ein bald vergess'nes Grab. —
O! mein Vorwurf stürb' im Danke,
Und versöhnt wär' ich der Welt,
Hättest du dem Leidenstranke
Kürz're Gifte beigelegt. —

Schmerz! die Zeit wird dich nicht trösten,
Denn ich pflege sorgsam dein;
Wo sich solche Bande lösten,
Zog auch die Zerföhrung ein.
Wuch're, wachse, und vollende,
Wenn zum Riesen du gereift. —
Ueber uns'res Bundes Ende
Sich ein stiller Hügel häuft.

Der See.

Friedlich glänzt, vom Abendschein
Ueberglüht, der See;
Uferbilder ruhen d'rein:
Himmel, Abgrund, Höh'.

Gleich als hätt' sein Inn'res tief
Furchtbar nie gethan,
Wenn hinein den Schrecken rief
Donnernder Orkan. —

Herz, versuch' es, wie der See
Nach dem Sturm zu sein;
Schließ' dein namenloses Weh
In dich selber ein.

Liebesirrhum.

In der Kaiserföhler Mundart.

Jo, jo, so ischs; jez ha ich's g'nau vernumme;
 Am Kuchefänschter het sie zuenem g'sait:
 Er soll am Samschtig Fobe wieder kumme,
 Druß sait er: „jo, und schloß au i g'sund“ voll Fraid.

Des thuät mir weh! Jez kani nimmeh schloße;
 Es isch mir Alles z'wider un verblaidt;
 Jez stohz sim Härz en ander Fänschter offe;
 O Fobek! denk' au an mi Lieb un Laid!

Wia hesh di an der Kilbi nit verschwore,
 Un hesh mi g'schmußt un druckt un zärtli thuä!
 Dört het mi Härz si Fried und Rueih verlore,
 I hätt nit denkt, dü wärsch e falsche Buä!

Was hani lide müesse vo den Alte,
 Wann dü so lang als bimer g'stande bisch!
 I ha sie mengmol für e Narre g'halte;
 Wann nur kai Sind des Narrehalten isch.

Gang nur zum Lene! würsch nit lang mit prahle;
 Wie hett'ses nit dem Frieder au gemacht?
 Der het de Kilbikunte könne zahle,
 Druß isch es furt, un hetten usgelacht.

Was böpperet am Fänschter? Will doch sähne.
 So? du bischs Jobel? Wo kunsch her so spot?
 I ha gemaint, du seisch bi's Michels Lene;
 'S isch nätt, wänn ainer zueneren And're goht!

I waif es scho, i ha üch usgehüetet;
 Gang nur, i will di Kläbschti nimmeß si! —
 „Ho, ho, nur nüt so gli um nüt gewüethet!
 Es isch jo 's Lene's Groseli nur g'st.“

Zwei Reichen.

Zwei Köbchen auf dem Friedhof blüh'n,
 Das eine roth, das and're weiß,
 Sie neigen sich sanft zu einander hin,
 Und reden mitsammen ganz leis.

Zwei Gräber auf dem Friedhof stnd,
 Das eine groß, das and're klein,
 Hier schlummert die Mutter, dort schlummert ihr Kind;
 Da weinet der Vater allein.

Zweisylbige Doppel-Charade.

Erste Sylbe.

Es kommt aus trüben Hbh'n
 In namenloser Zahl;
 Doch könnt ihr's besser seh'n
 Beim reich bestellten Mahl.

Zweite Sylbe.

Es ist der Jugend Lust,
 Ein Spielwerk sonder Harm;
 Macht wogen uns're Brust,
 Und bringt uns Arm in Arm.

Das Ganze.

Ihr könnt's zu Zeiten seh'n
 In wilder Knaben Hand,
 Es blüht so voll und schön
 Im Kiliengewand.

Mein Reichthum.

Will ich meinen Reichthum schauen,
 Muß ich einen Berg besteigen,
 Wenn im Mai die Fluren, Auen,
 Sich im Prachtgewande zeigen;
 Sollt' ich da nicht glücklich sein?
 Was ich sehe, ist ja mein. —

Die Blume bringt mir ihren Duft,
 Der Vogel mir sein Lied;
 Das Morgenroth in blauer Luft
 Mit Goldstoff mich umzieht;
 Es weicht mir sein smaragd'nes Dach
 Mit Festgesang der Wald,
 Und säufelt sanfte Träume wach,
 Und ruft: „scheid' nicht so bald!“

Will ich meinen Reichthum schauen,
 Tret' ich in den Kreis der Freunde,
 Die ein männliches Vertrauen,
 Teutscher Herzen werth, vereinte.
 Sollt' ich da nicht glücklich sein?
 Treue Seelen sind ja mein!

Und freundlich öffnet sich die Thür
 Auch an des Fremden Haus;
 Und holdgewogen sammelt mir
 Die Jungfrau einen Strauß:

Ich weiß, sie liebt, und läugnet's nicht,
 Sie duldet frohen Scherz;
 Und trübt ein Leid ihr Angesicht,
 Sing' ich ihr was für's Herz.

Will ich meinen Reichthum schauen,
 Blick' ich auf der Seele Frieden;
 Fremdling bleibt sie feigem Grauen,
 Froher Muth ist ihr beschieden.
 Aus Zufriedenheit allein
 Muß ich schon der Reichste sein!

Wer ist nun reicher noch als ich,
 Ohn' einen Heller Geld?
 Er trete vor und nenne sich
 Den Krösus einer Welt!
 Wer sitzt noch in des Glückes Schooß,
 Der solche Schätze wog?
 Als er entzückt das große Loos
 Aus kleinem Einsatz zog?

Der Duhle.

Sie flüsterte leise: „Du Süßester mein!
Am Fenster beim Garten, da harr' ich heut' dein.“

Schon zeichnen die Sterne die Mitte der Nacht;
Noch hat nicht des Liebchens Gesicht mir gelacht.

Da poch' ich am Fenster: „Schön Liebchen was ist,
Daß mich deine Seele so gänzlich vergift?“

D'rauf klirret das Fenster, es zittert das Haus,
Ein todtleicher Bub' streckt den Schädel heraus. —

„Geh! — spricht er — und störe nicht glückliche Zeit,
Ich hab' heute Nacht mir dein Liebchen gefreit.“ —

Bald stiegen sie still in die bräutliche Truh',
Es stöhnten die Glocken ein Grablied dazu.

Die Schwestern.

Romanz.

Untergang der alten Sitte
 Lag in Deutschlands Ritterthum;
 In der Schlechtigkeit tiefster Mitte
 Starb sein alter Ehrenruhm.
 Nicht mehr zogs für gold'ne Rechte
 Das geweihte Racheschwert,
 Seine Edeln waren Knechte,
 Nicht des Ritternamens werth.

Schamlos und vermessen trieben
 Sie mit Tugend feigen Spott;
 Denn kein Zeichen war geblieben
 Der Devise: „Recht und Gott!“ —
 Zücht'ge Minne ward verachtet
 Von der Wollust Sinnengluth,
 Frech die Unschuld hingeschlachtet
 In dem Arm der Bastardbrut.

Hinter Kroneggs fester Mauer
 Liebte sich ein Schwesterpaar;
 Im Gewande tiefer Trauer
 Ging vorbei das junge Jahr.
 Vater, Mutter sind gezogen
 In des Friedhofs enges Schloß;
 Ach! wer schützt die hohen Bogen
 Ihrer Burg vor frechem Troß?

Robert steht mit Feuerblicken
 Diese Trauerrosen blüh'n;
 Wie den ganzen Gau sie schmücken,
 Reißt's ihn allgewaltig hin;
 Und er zieht — nicht um zu wählen —
 Zu den alten Thoren ein,
 Schäferstunden will er stehlen,
 Buhlen dort, bei Lust und Wein.

Doch beschäm't muß er stehen
 Vor der Tugend festem Thron;
 Nichtig ist sein Bitten, Flehen,
 Seiner Liebe blüht kein Lohn.
 „Kitter — heißt es — spart die Mühen,
 Euer Thun gefällt uns nicht;
 Müßt noch heute fürder ziehen,
 Eh' verlöscht des Tages Licht.“ —

Und er geht. Von Wuth entzunden
 Tritt er in sein Felsenhaus;
 Die geträumten Schäferstunden
 Lachen seinen Rückzug aus.
 „Auf, ihr Knappen! Auf, ihr Lieben!
 Heute noch vor Abendroth
 Bringt ihr mir die Dirnen d'rüben,
 Sei's lebendig oder todt!“

Und es ziehen zwanzig Schergen
 Von dem Räubernest herab;
 Ihre Wämser Dolche bergen,
 Und die Hand trägt einen Stab.

Und die Schwestern seh'n sie nahen:
 „Weh! die bringen uns nichts Gut's;
 Doch wir wollen sie empfangen,
 Gott mit uns! Nur guten Muth's!“

Und es wird das Thor geriegelt,
 Sieben Diener steh'n zur Wehr;
 Ihre Treu' ist längst besiegelt,
 Doch ihr Arm vermag's nicht mehr.
 Und die Schwestern — leicht gerüstet —
 Mit geschlossenem Visir,
 Rufen: „Wem ein Strauß gelüstet,
 Trete durch die Mauer für!“

Aber durch die Wucht der Schläge
 Stürzt gar bald das morsche Thor,
 Und es bricht auf offenem Wege
 Kühn die Henkerschaar hervor.
 Und der Uebermacht erliegen
 Alte Treue, junger Muth;
 Und in purpurrothen Zügen
 Fließt dahin der Schwestern Blut. —

Es empfängt mit trüber Stirne
 Robert die geschmolz'ne Schaar.
 „Saget an, wo bleibt die Dirne,
 Die der Preis der Fehde war?“
 „Herr! begehret nicht zu zürnen,
 Keine Seel' entging dem Mord,
 Doch den Aufenthalt der Dirnen
 Fanden wir an keinem Ort.“

Und am andern Abend klagten
Weithin Kroneggs Glocken bang;
Denn es wird zu Grab getragen,
Was der Hölle Macht bezwang.
Robert späht noch viele Monden
Nach dem holden Schwesterpaar;
Doch das Schloß, wo nun sie wohnten,
Seinem Aug' verborgen war.

Kirchhofröschen.

Eine Jungfrau geht zu Grabe,
 Dörfchens Zierde weilt nicht mehr!
 Stummer Wehmuth Thränengabe
 Neht den Rasen rings umher.
 Aller Herzen zagen, bluten,
 Eines nur schlägt froh und frei;
 Zu des Opfers stillen Fluthen
 Trägt er keine Thräne bei. —

Wenig Wochen sind vergangen,
 Weh! da küßt der bleiche Tod
 Von des besten Jünglings Wangen
 Sanft hinweg das letzte Roth! —
 Da ist Keiner mehr zu finden,
 Dem die Thränensprache fehlt;
 Keine, die mit Blumenbinden
 Nicht das Gräberpaar vermählt.

Aus der Herzen Asche keimen
 Zarte Röschen freundlich auf;
 Bringen von des Grabes Träumen
 Wohl die innigsten herauf. —
 Doch nur Liebende verstehen
 Ihrer Geistersprache Sinn;
 Was sie überm Grabe sehen,
 Flüstern sie den Todten hin.

Homonyme.

1.

Einen Riesen seh' ich vor mir stehen,
 Der sein Haupt in blaue Lüfte hebt;
 Unter seinem Blick' die Nebel gehen
 Und die bange Wetterwolke schwebt;
 Donner rollen dumpf zu seinen Füßen,
 Und der Blitz in trüber Tiefe sprüht;
 Doch zur Stirne des bejahrten Riesen
 Sich umsonst sein Flammenstrahl bemüht.

2.

Held und lieblich seh' ich vor mir schweben
 Jetzt ein Wesen, das die Brust mir füllt,
 Freundlich, wie ein Stern, glänzt mir in's Leben
 Sein vollendetes, geliebtes Bild.
 Grazien ihm dienen um die Wette,
 Nähren seines Busens heil'ge Gluth,
 Und sie ziehen eine Rosenkette
 Um die Stelle, wo es träumend ruht.

3.

Wenn der Himmel sternbeleuchtet pranget,
 Seh' ich flimmern jetzt ein blaßes Licht,
 Aber zu ihm nur das Aug' gelanget,
 Selbst der Winde Stürmen löscht es nicht.

Kennt mir, Leser, nun den holden Namen,
Den ein Jedes dieser Dreie trägt,
Und zerbrecht den räthselhaften Rahmen,
Den um seine Deutung ich gelegt.

Schweige, meide, leide.

Schweige! Der Berräther wacht,
 Lauschend schlecht er Tag und Nacht,
 Heuchelt Freundschaft und Vertrauen,
 Dir in's offne Herz zu schauen;
 Aber sag' ihm, keck und frei,
 Daß dein Herz verschlossen sei.

Meide! ach! vom Theuern fern
 Plagen Zweifel uns so gern;
 D'rum, — o thu' mir's zum Gefallen! —
 Schließ' die Brust den Andern allen,
 Denn in deinem Herzchen klein
 Ist kaum Platz für mich allein.

Leide! — wer dich lieben hieß,
 Macht dein Leid auch leicht und süß,
 Wird doch einst die Stunde schlagen,
 Wo wir nach der Welt nichts fragen,
 Und dann hört — ich wette d'rauf —
 Schweigen, meiden, leiden auf.

Mond - Sympathie.

Es rudert ruhig fort dein Kahn
 Im alten Schritt, die alte Bahn,
 Du fragst nichts nach den Reimen,
 Die dir des Dichters Armuth schiekt,
 Womit er gern die Lücken füllt
 Von unerfüllten Träumen.

Es rudert ruhig fort dein Kahn
 Im alten Schritt, die alte Bahn;
 Du fragst nichts nach den Küssen,
 Die unter deinem Lampenfest
 Das Mädchen gern sich stehlen läßt,
 Als dürftst nur du es wissen.

Es rudert ruhig fort dein Kahn
 Im alten Schritt, die alte Bahn,
 Du fragst nichts nach den Thränen,
 Die aus der Erde dunkeln Au'n
 Um Trost zu dir hinüberschau'n
 In Liebe, Leid und Sehnen.

Bettlers Tod.

Der Nord zieht aus, die Erde starrt,
 Die Kälte faßt den Bettler hart;
 Ist auch gestillt des Tages Noth —
 Die Nacht bringt einen neuen Tod.

Denn durch's gebroch'ne Fenster blinkt
 Der Sterne Zug, und eissig sinkt
 Aus stiller Mitternacht der Thau
 Auf Bettlers Haupt, vor Alter grau.

Kein Mitleid zündet einen Span
 Um eines Bettlers Leben an,
 Umsonst verbirgt die Knochenhand
 Sich in dem dürftigen Gewand.

Und bei dem nächsten Morgenroth
 Lag schon der Bettler starr und todt;
 Da sprach man so von ohngefähr:
 „Der alte Bettler lebt nicht mehr!“

Zum 29. August 1836,

dem Geburtstage unsers durchlauchtigsten Großherzogs

Leopold.

Wollt ihr meinen Fürsten sehen,
Müßt ihr zu der Stätte gehen,
Wo ein Aschenhaufen raucht,
Jammer aus dem Schutte taucht;
Dort seht ihr Ihn rettend weilen,
Fromme Gaben dort vertheilen;
Thränen fallen in die Gluth
Ob des Gebers Edelmuth.

Wollt ihr meinen Fürsten sehen,
Müßt ihr zu den Trümmern gehen,
Wenn des Wetterstromes Macht
Noth und Elend hergebracht.
Dorthin hat er sich gewendet,
Hat getröstet und gespendet;
Segen blühet schnell heran,
Wo Ihn Trümmer wandeln sah'n.

Wollt ihr meinen Fürsten sehen,
Müßt ihr zu den Häusern gehen,
Wo ein zartes Wölkchen wohnt
Taub-stumm, blind; — erhaben loht

Er das ernste tiefe Streben; —
 Was der Himmel nicht gegeben,
 Das erleichtert und erfreut
 Seine Menschenfreundlichkeit.

Wollt ihr meinen Fürsten sehen,
 Müßt ihr an die Pforte stehen,
 Wo der ärmsten Waisen Glück
 Sich verklärt in Seinem Blick.

Er, den Vaterfreude grüßet,
 In das große Herz sie schließet,
 Und es wachet Sein Auge treu
 Ob dem rettenden Gebäu.

Ueberall könnt ihr Ihn sehen,
 Wo die Nothsignale wehen,
 Offen stets ist Herz und Hand
 Dem Erbarmen zugewandt.

Heil dem Fürsten! dem die Güte
 Zieret Seiner Krone Blüthe,
 Gold'ne Aehren sprossen d'raus; —
 Schütze Gott! Ihn und Sein Haus.

Liedergruß.

Wandert hinaus, meine Lieder,
 Nehmt meine Liebe mit fort;
 Weilt, wo euch freundlich und bieder
 Winket ein gastlicher Ort.

Grüßet mein Liebchen und küßet
 Zärtlich den rothgen Mund,
 Sagt ihm, was Alles ihr wisset,
 Wie ich's noch liebe zur Stund'.

Sucht nach den redlichen Freunden,
 Löbnet an's männliche Herz;
 Sagt wo wir lachten und weinten
 Wechselnd mit Trauer und Scherz.

Tragt zu den Gräbern der Theuern
 Klagend ein liebendes Ach!
 Sagt — ihr Gedächtniß zu feiern —
 Sei die Erinnerung stets wach.